

Eübender Volksbote

Organ für die Interessen der wertfähigen Bevölkerung

Der „Eübender Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreise, einschließlich der Anzeigengebühren: „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Zürcher Nr. 934.

Die Anzeigengebühren betragen für die sechsgepaltenen Postteile oder deren Äquivalent 20 Pfg., Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., sonstige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, spätere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 212.

Freitag, den 10. September 1915.

22. Jahrg.

Friedenslänge.

In der „N. Zürcher Ztg.“ erinnert ein Vorkämpfer der bürgerlichen Friedensbestrebungen, Dr. Alfred S. Fried, an den Friedensschluß zwischen Japan und Rußland, der vor zehn Jahren, am 6. September 1905, in Portsmouth erfolgt ist. Die Einigung erfolgte überraschend. Am Tage vor der Unterzeichnung des Protokolls glaubte noch niemand an die Möglichkeit des Friedens, nahm vielmehr jeder an, daß der Krieg, der schon an der halb Jahre lang gedauert hatte, aufs neue ausbrechen würde. Daraus ist auch jetzt die Hoffnung zu schöpfen, daß Friedensanbahnungen viel schneller Erfolg haben können, als heute mitten im Dröhnen der Kanonen selbst Optimisten annehmen.

Wir wollen einige Absätze des Friedensartikels wiedergeben:

„Man soll inmitten dieser waffenklingenden Zeit eines kleinen Jubiläums nicht vergessen, das die Kulturwelt in diesen Tagen zu begehen in der Lage ist. Schon deshalb nicht, weil die Erinnerung daran für die undurchsichtige Zukunft unsers Erdteils einige Hoffnungen auszulösen vermag. Zehn Jahre sind es am 6. September gewesen, daß in Portsmouth die Unterschriften unter den russisch-japanischen Friedensvertrag gesetzt wurden, wodurch dem achtzehnmonatigen blutigen Ringen ein Ende gemacht wurde. Jener Krieg hatte Europa nicht berührt. Er spielte sich an der Peripherie der Kultur ab. Dennoch hat er die Kulturwelt tief erschüttert, und es ging ein Aufatmen durch die ganze Welt, als die Nachricht von der Beendigung jenes schrecklichen Ringens eintraf, während dessen man zum erstenmal den Vorgesmack eines mit modernen Waffen geführten Krieges verspürt hatte. „Die ganze Menschheit wird sich vereinen, Ihnen zu danken . . . für die große ihr erwiesene Wohltat.“ So hieß es in der Depesche, die der deutsche Kaiser damals an Roosevelt gesandt hat, als die Nachricht des Friedensschlusses eingelangt war.

Die ganze Menschheit! Das ist ein Wort, das heute, wo in viel höherem Grade als damals ein Krieg die Welt zerrüttet, von ganz besonderer Bedeutung ist. Es treibt den Gedanken jener noch in der Zukunft schlummernden Stunde entgegen, wo das fürchterliche

Ringens von heute seinen Abschluß

finden wird, wo die am grünen Tische vereinigten Abgesandten der heute im Kriege befindlichen Staaten sich die Hände reichen werden, wie an jenem 6. September 1905 die Abgesandten von Rußland und Japan, und dabei wie jene die Worte sprechen werden: „Groß ist unsere Freude darüber, daß es uns gelungen ist, dieses Dokument zu unterzeichnen, welches das Ende des Krieges bedeutet, der unsere Völker und die ganze Welt so schwer geprüft hat.“

Daß solches möglich sein könnte, klingt ja heute noch wie ein Märchen, hat aber auch einige Wochen, bevor jene Worte in Portsmouth ausgesprochen wurden, wie ein Märchen geklungen. Deshalb ist es gut, jetzt an jenes Jubiläum zu denken, weil der Gedanke daran

etwas Zuversicht für die dunkle Gegenwart

bereiten kann. Erinnern wir uns bei dieser Gelegenheit, daß damals „die ganze Menschheit“ einem Manne jubelte, dem das Friedenswerk gelungen war. Es war Roosevelt, der zu jener Zeit auf der Höhe seiner Präsidentschaft stand, dem es geglückt war, die Welt von dem fürchterlichen Alp des damaligen Ringens zu befreien. Roosevelt, der damals noch in den Bahnen wandelte, die ihn zur Auszeichnung durch den Friedenspreis der Nobelstiftung führten. Es war Roosevelt, der Pazifist, und nicht jener Haudegen, der heute den Weltbrand durch Zugießen von Petroleum zu löschen empfiehlt. Es war der Mann, der den Gedanken der zwischenstaatlichen Organisation erfaßt hatte und das große Blutbad noch nicht als das Allheilmittel der Menschheit anzusehen beliebte.

Der Friedensschluß zu Portsmouth war eine Ueberraschung. Auch diese Erinnerung kann uns nützlich sein. Man hatte es bereits aufgegeben, daran zu denken, daß die wochenlangen Verhandlungen zu einem glücklichen Abschluß führen könnten. . . . In einem jenseitigen Blatte führte ein „militärischer Sachmann“ aus, daß jener Krieg „erst mit dem gänzlichen Unterliegen des Schwächeren enden könne“, und tief drohend dem Vermittler zu: „Wehe dem Unbeteiligten, der früher ihre (der Kämpfenden) Trennung versuchen wollte.“ Der Artikel bemühte sich weiter, zu beweisen, daß der Krieg doch mindestens anderthalb Jahre dauern müßte, bis eine Kriegslage geschaffen wäre, aus der sich ein Friedensschluß entwickeln könnte, denn „die Aufstellung von Friedensbedingungen ist nicht allein ein Rechenexempel, sondern vielmehr das Resultat militärischer Erwägungen“. Das war am Vorabend des Friedensschlusses geschrieben. Es ist ein tröstlicher Gedanke, daß die Propheten sich auch heute noch irren können, wie jener Sachmann von 1905.

Vielleicht wird auch dieser Krieg, trotz dem heute noch beliebten englischen Gerüde von seiner jahrelangen Dauer und der düstern Entschlossenheit der Kämpfenden, ein

finden, der den Versuch wagen wird, die Aussprache von den genügend mit Blut getränkten Schlachtfeldern an den grünen Tisch zu verlegen und in der Erörterung das Heil der Menschheit suchen zu lassen. Man braucht nicht gerade Optimist zu sein, wenn man festzustellen versucht, daß die

Erörterungen eigentlich bereits begonnen

haben. Sie sind nur noch etwas ungeordnet und ungeklärt, aber sie sind da. Ist es etwas anderes, als eine Erörterung zwischen den Kriegführenden, die seit der letzten Reichstags-Sitzung zwischen Deutschland und England gepflogen wird? Zuerst die Rede des Reichskanzlers vom 19. August, dann als Erwiderung der Brief Greys an die englische Presse, die Duplik hierauf in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ und nun wieder die Veröffentlichungen des britischen Auswärtigen Amtes, die sicherlich wiederum eine Entgegnung von deutscher Seite herbeiführen werden.

Kein Zweifel: man diskutiert. Sie sitzen nur noch nicht an einem gemeinsamen Tische, die Diskutierenden. Sie beachten noch nicht jene Regeln, deren Innehaltung für eine derartig wichtige Diskussion von ungeheuerem Nutzen wäre. Sie sprechen noch immer viel zuviel von der Schuld für den Beginn des Krieges, statt sich auf das Praktischere und nützlichere Problem der Möglichkeit seiner Beendigung zu beschränken. Sie sollten wissen, daß über die Schuld gegenwärtig eine Einigung zwischen ihnen ihnen nicht zu erzielen ist, eine solche über die Beendigung eines Tages hingegen doch erzielt werden muß. Sie sollten sich klar sein, daß die Erörterung über einen Gegenstand, der keine Einigung zuläßt, die Gemüter erhitzt und die Streitenden immer mehr voneinander trennt, während eine Erörterung über einen Gegenstand, von dem man weiß, daß er einmal zu einer Einigung führen muß, eher imstande wäre, die Gemüter zu beruhigen und die Gegner einander näher zu bringen.

Es wäre also diesen bereits bestehenden Diskussionen Form und Schluß zu geben. Schon ist aus dem Wirrwahl der Gegensätze ein leiser Berührungspunkt der Ideen zu erkennen. Die

Forderung der „Freiheit der Meere“

hat Edward Grey nicht abgelehnt, sondern deren Erfüllung als möglich hingestellt. Hier ist vielleicht jener winzige Punkt gegeben, wo ein Durchbruch zum Friedensschluß angebahnt werden könnte. Es könnte dies ein so eher geschehen, als sich bereits ein dritter mächtiger Interessent für die Lösung jenes Problems am Horizont abhebt. Ein dritter, der noch dazu als Neutraler mehr Aktionsfreiheit besitzt als die ineinander verbissenen, erbitterten Gegner. Mein Gewährsmann in Amerika, dessen Mitteilung über die Bereitwilligkeit Sir Edward Greys zu einem Abkommen über die „Freiheit der Meere“ ich veröffentlicht habe, eine Mitteilung, die in dem kürzlich erschienenen Brief Greys an die Presse volle Bestätigung fand, schrieb mir folgendes: „Ein anderes hoffnungsvolles Element für die Lage wird in der Tatsache gefunden, daß Amerika bei der Erstrebung der Freiheit der Meere an der Seite Deutschlands steht. Es ist dies eins der Ziele, für welches Deutschland kämpft und das nur durch eine internationale Aktion gesichert werden kann, für die Amerika den Schlüssel besitzt. Deshalb drängen wir auf die Einberufung einer

Konferenz der neutralen Nationen

durch die amerikanische Regierung, weil wir glauben, daß von dieser Konferenz die Anfänge einer Weltorganisation hervorgehen könnten, die die Freiheit der Meere und die Sicherheit vor Angriffen für alle Staaten garantieren würde, und deshalb ein wichtiger Schritt nicht nur für einen Nicht-Krieg, der allein den gegenwärtigen Krieg beendet, sondern auch für einen wirklichen Frieden sein könnte, der ein Ende der internationalen Anarchie bedeuten würde.“

So kann es vielleicht doch dazu kommen, daß jene ungeordneten Erörterungen sich bald zu geordneten verdichten, und daß in nicht zu ferner Zeit wieder einmal, und diesmal in noch viel höherem Grade als damals, die Möglichkeit eintreten könnte, daß — um mit den Worten des deutschen Kaisers zu sprechen — „die ganze Menschheit sich vereinen wird, irgendeinem Manne zu danken . . . für die große ihr erwiesene Wohltat“. Möge die Erinnerung an die Zeit vor zehn Jahren diese Hoffnung stärken und diese Möglichkeit beschleunigen.

Von den Kriegsschauplätzen.

Während sich die französischen Heerführer angestrengt den Kopf darüber zerbrechen, wann und wo sie die neue, große Offensive gegen die Deutschen unternehmen wollen, haben die deutschen Truppen unerwartet in den Argonnen einen glücklichen verlaufenden Vorstoß unternommen. Es ge-

Schulze der französischen Hauptstützpunkte errichteten Befestigungen zu nehmen, über 2000 Gefangene zu machen und 48 Maschinengewehre, sowie weiteres Kriegsmaterial zu erbeuten. Vergeblich waren die Versuche des Gegners, sich wieder in den Besitz dieser Stellungen zu setzen. Der französische General dieser Abteilung, Humbert, tröstet sich und den Generalissimus angesichts dieser offenkundigen Schlappe allerdings mit den Worten: „Es ist den Deutschen nicht gelungen, unsere ganze Front zu durchbrechen.“ Fürwahr ein schwacher Trost!

Amlich wird nunmehr bestätigt, daß deutsche Flugzeugzeuge der englischen Ostküste einen Besuch abstatteten und unangenehme Erinnerungen hinterließen.

Die verbündeten Truppen haben dem neuen russischen Generalissimus, dem Zaren, eine ihm zweifellos sehr unangenehme Begrüßung zuteil werden lassen; sie haben die Festung Dubno genommen. Mit dem vor kurzem eroberten Luzk und der Festung Komono, der sich die Verbündeten ebenfalls bedenklich nähern, bildet Dubno das wohnliche Festungsdreieck. Die Spitze dieses Dreiecks, das als russisches Ausfallstor gegen Galizien (Richtung Lemberg) zu betrachten ist, wird von Dubno gebildet, während die Grundlinie von den beiden anderen Festungen dargestellt wird. Luzk, an dem Stry, dem Nebenflusse des Pripiet gelegen, bildete den rechten Stützpunkt der besetzten Stry-Jzwa-Linie. Die Jzwa ist ein Nebenfluß des Stry und bildet mit diesem zusammen eine von Südosten nach Nordwesten verlaufende Schranke gegen Galiziens Grenze, deren linker Flügel die Festung Dubno an der Bahn Lemberg-Kowno ist. Die Lage der nun eroberten Festung, zwischen Wassern, Sümpfen und Bergland, ist für die Verteidigung außerordentlich gut geeignet. Nun ist auch diese Festung nicht mehr russisch.

Auf den übrigen Fronten im Osten und Südosten geht es weiter vorwärts. Die Armee Böhm hat jetzt ebenfalls die russische Reichsgrenze überschritten.

Wie die Russen ihre Leute und ihre Verbündeten anschwärzen, mag an einem weiteren Beispiel gezeigt werden. Am 29. August meldete der deutsche Generalstabbericht folgendes:

„Mit einer Rohheit, die unsere Truppen und unser Volk mit tiefem Abscheu erfüllen muß, haben die Russen zur Maskierung ihrer Stellungen Tausende von Einwohnern, ihre eigenen Landsleute, darunter viele Frauen und Kinder, unseren Angriffen entgegengetrieben. Ungewollt hat unser Feuer unter ihnen einige Opfer gefordert.“

Und was macht daraus die „Nowoje Wremja“ vom 31. August? Man lese:

„Wie groß das Verlangen der Deutschen war, schnell vorwärts zu kommen, kann man daraus ersehen, daß in diesen Kämpfen bei Kobryn die Armee Madensien alles niederhieb, was ihr in den Weg kam, nicht ausgeschlossen Frauen und sogar Kinder. Das geht aus dem eigenen Eingeständnis des deutschen Hauptquartiers vom 29. August hervor, wonach die deutschen Truppen, genötigt waren, bei diesen Angriffen Tausende aus der russischen Bevölkerung zu erschließen, worunter viele Frauen und Kinder waren. Gleichzeitig zielten die Deutschen nicht, während sie wahrheitsgemäß ihr barbarisches Vorgehen berichteten, ihren Bericht durch die offensichtlich und bewußte Lüge zu mildern, daß die Deutschen sie deswegen erschossen haben, weil angeblich diese schutzlosen Einwohner, Frauen und Kinder, unsere Stellung maskiert haben. So treten die Deutschen elementare Regeln der Kriegsbrauch und -gehe mit Füßen und erkennen keinerlei internationale Abmachungen an.“

Höher geht's wirklich nimmer! Die Absetzung des Großfürsten Nikolaus hat nach einem Telegramm der „Berlingske Tidende“ aus Petersburg überall größte Sensation hervorgerufen. Der Druck der Niederlagen sei jetzt wie weggeblasen, man hege neue Hoffnung, daß das Russenvolk einer neuen Zeit entgegengehe.

Die französische Presse begrüßt den Wechsel im Oberkommando mit einer Huldigung des Zaren, der sich in der Stunde der Gefahr als echter Vater seines schwergeprüften Volkes gezeigt habe. Clemenceau sagt in einem Artikel: „Der Zar übernimmt persönlich das Oberkommando über Heer und Flotte und stellt sich an die Spitze des Volkes,“

Jerne senden unsere tapferen Infanteristen ihm aus den
Lautgräben Kriegergrüße. Sie verkünden, daß der
Sieg der freien (!) Völker sicher sei."

Die Kopenhagener „Nationaltidende“ beurteilt den
Wechsel im Oberkommando wie folgt: „Jetzt ist auch Groß-
fürst Nikolaus Hindenburgs und Madensens Siegen zum
Spier gefallen. Die russische Heeresleitung beging un-
zweifelhaft schwere und verhängnisvolle Fehler. Selten hatte
ein Feldherr größere Siegesmöglichkeiten als der Großfürst,
als die deutschen Flieger Hindenburg meldeten, daß neue
russische Heerescharen über die Weichsel zogen und als der
deutsche Heeresführer den Rückzug antreten mußte. Es ist
Tatsache, daß die russische Heeresleitung nicht
verstand, die Vorteile ihrer überlegenen
Streitkräfte auszunutzen. Diese wurden durch
den Feldzug in den Karpathen und durch Munitionsmangel so
stark geschwächt, daß Madensens die russischen Linien am
Dunajec durchbrechen, die russischen Karpathenheere zu
Rückzug zwingen und somit einen Umschlag im Kriegsglück
herbeiführen konnte, der seitdem die russischen Millionen-
heere zu dem andauernden Rückzug gezwungen hat. Es ist
verständlich, daß der Zar nach dem Fall von zwölf russischen
Festungen auch den Großfürsten als Obergeneral fallen ließ.
Die Generale, die andauernd geschlagen werden, verlieren
nun einmal mit oder ohne genügenden Grund das Vertrauen
ihrer Soldaten und Landsleute. Daß der Zar selbst das
Oberkommando übernommen hat, wird unzwei-
felhaft den Kampfmut und das Vertrauen der
russischen Heere stärken. Der Entschluß des Zaren
wird ebenfalls einen mächtigen Eindruck auf die ganze Na-
tion ausüben. Dieser Entschluß war ein harter Schlag
für den Großfürsten. Man kennt den Haß des Groß-
fürsten gegen die Deutschen; man hat sein Wort gehört: „Ich
zerstimmere Deutschland.“ Man wird daher die Gefühle
verstehen, mit denen er jetzt den Feldherrntab von sich legen
muß. Wird diese Übernahme des Oberkommandos durch
den Zaren einen Umschlag im Kriegsglück auf der Ostfront
herbeiführen? Der Siegesgott geht mit den starken Batail-
lonen und die Frage ist, ob der neue russische Kriegsminister
genügend neue Streitkräfte dem Zaren und dem General
Alexejew zur Verfügung stellen konnte.“

Ueber die Tagung des englischen Gewerkschaftskongresses
in Bristol, der von 670 Vertretern besucht ist, läßt sich der
„Berl. Lokal-Anz.“ über Kopenhagen berichten: „Das Haupt-
ereignis der getrigen Sitzung bildete die einstimmige
Annahme einer Resolution, die sich gegen die
Einführung der allgemeinen Wehrpflicht
auspricht. Das Ergebnis der Abstimmung wurde mit
langanhaltendem Beifall begrüßt. Bei der vorausgegan-
genen Debatte wurde betont, daß die englische Arbeit-
erwelt entschlossen sei, die Regierung bis
zum äußersten zu unterstützen, damit der
Krieg fortgesetzt werden könne, bis ein gutes Ergeb-
nis erzielt sei. Die Arbeiter brachten hierfür ohne Zögern
jedes Opfer, würden sich aber mit aller Macht jedem Ver-
suche der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht wider-
setzen, weil solcher Schritt nicht nur durch nichts gerechtfertigt,
sondern auch einen Rückschritt bedeuten würde, der das
Land unter das preussische Militärjoch bringen müßte, für
dessen Vernichtung England gerade kämpfe.“ — Die eng-
lischen Gewerkschaftler sind also für eine Fortsetzung des Krie-
ges. Man hätte erwarten müssen, daß auch in ihren Reihen
Stimmen laut geworden wären, die eine Friedenssehnsucht
bekundet hätten. Aber nichts von alledem! Das blutige
Schlachten soll weitergehen, das ist ihre Auffassung und auch
die des englischen sozialistisch-nationalen Verteidigungs-
komitees. Letzteres nahm auf einer Versammlung in
Bristol eine Entschließung an, in welcher die unzulässigen Um-
triebe der kleinen nicht repräsentativen Gruppe pazifistischer
Janatiker verurteilt und alle Friedensvorschlüge
zurückgewiesen wird, wodurch nicht die Freiheit
Belgiens, Nord-Frankreichs, Elsaß-Loth-
ringens und Polens hergestellt werden. Der Vor-
sitzende, das Unterhausmitglied Hodge, jagte, Ramsen Mac-
donald erklärte, daß trotz all des Geschehenen eine Abord-
nung zur internationalen sozialistischen Konferenz nach dem
Kontinent empfohlen werden sollte. Seiner Ansicht nach soll-
ten die Gewerkschaften derartige Mitglieder
aus der Arbeiterpartei ausschließen. — Wer
also als Sozialist pflichtgemäß dafür eintritt, daß auf
einer internationalen Konferenz die Möglichkeit zur Herbei-
führung eines baldigen Friedens erörtert wird, soll aus den
Reihen der Arbeiterpartei ausgeschlossen werden. Und das
beruht auf — Sozialist!

Das Organ der bulgarischen Regierung
„Narodni Prava“ veröffentlicht eine Erklärung über
die Lage, die in politischen Kreisen größtes Aufsehen erregt
und sehr lebhaft erörtert wird. In der Erklärung heißt es:
„Sobald alle Mittel zu einer friedlichen Verständigung ver-
sagen, steht sich der Staat, der seine nationale Selbstbe-
stimmung erreichen will, gezwungen, bewaffnete
Macht anzuwenden. Für die bulgarische Selbstbestim-
mung wird es immer klarer, daß unsere ehemaligen Verbän-
derten um nichts in der Welt aufhören werden, das un-
glückliche Mazedonien zu innehaben, solange
die bulgarische Macht nicht zu Worte kommt.
Der bulgarischen Regierung, welche alle Mittel, selbst jenes
einer direkten Einmischung der Orientmächte zur Erreichung
einer Verständigung unter den Balkanstaaten erschöpfte,
bleibt nur noch übrig, sichere und wirksamere
Mittel zu suchen, um das nationale bulgarische Ideal,
für das tausende geopfert werden, zu verwirklichen.“

Die Kriegslage.

W.B. Großes Hauptquartier, 9. Septbr. (Amtlich.)
Westlicher Kriegshauptpl.

In den Argonnen brachen gestern nordöstlich von Biene-
le Chateau unsere würtembergischen und lothringischen Regi-
menter zum Angriff vor. Die durch die Artillerie unterstützte
führende Infanterie setzte sich in einer Frontbreite von etwa
2 Kilometern und einer Tiefe von 300-500 Metern in den Besitz
der feindlichen Stellungen und mehrerer Stützpunkte. Darunter
das von den Franzosen vielgeschätzte Werk „Maria Theresie.“

30 Offiziere und 1989 Mann wurden gefangen
genommen, 48 Maschinengewehre und 54
Minenwerfer sowie 1 Revolverkanone erbeutet.

Während der Nacht von vorgestern zu gestern wurden in
London die Docks und die sonstigen Hafenanlagen und
ihre Umgebung ausgiebig mit Sprengbomben belegt.
Die Wirkung ist recht befriedigend. Unsere Luftschiffe sind trotz
heftiger Beschießung ohne jeden Schaden zurückgekehrt. Deutsche
Flugzeuggeschwader griffen Nancy an.

Ostlicher Kriegshauptpl.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Von der Ostsee bis zum Dniepr keine besonderen Ver-
änderungen. Zwischen Jektor und dem Njemen wehrte
sich der Gegner hartnäckig. Unsere Truppen nähern sich Siedel.
Südlich des Njemen entzog sich der Feind der Nieder-
lage durch Rückzug über die Zelmianta. Auf dem Westufer
halten nur noch Nachhut. Die Heeresgruppe machte 3550
Geiseln und erbeutete 10 Maschinengewehre.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold
v. Bayern.

Auch hier ist die Zelmianta an den meisten Stellen unter
Kämpfen mit feindlichen Nachhuten erreicht. Südlich von Re-
jana wurde der Übergang über die Kozanta erzwungen.
Österreichisch-ungarische Truppen gehen weiter durch den Wald
nordöstlich von Sielec vor.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Madensens.

Bei Chomsk ist das Dnester der Jafolba gewonnen. Durch
das Vorgehen nach Norden gezwungen, räumt der Gegner seine
Stellung bei Bereza-Kartuska. Zwischen dem Spa-
rowiki-See und dem Dnjepr-Bug-Kanal haben wir
weiteren Boden gewonnen.

Südöstlicher Kriegshauptpl.

Der südlich von Dnrow und dem Sereth vorgedrungene
Feind ist in seinem nördlichen Flügel zurückgeworfen.

Oberste Heeresleitung.

Wien, 9. September. Amtlich wird berichtet:

Russischer Kriegsbericht.

Unser Angriff in Wolhynien schreitet fort. Gestern wurde
die russische Front nördlich von Ostia durchbrochen. Dubno, der
zweite Punkt des wolhynischen Festungsdreiecks, ist genom-
men. In die Stadt ist gestern nachmittags österreichische Land-
wehr-Kavallerie eingedrungen. Die südwärts liegenden Sperr-
posten sind in unserem Besitz.

Die Armee des Generals von Boehm-Ermolli ist an die un-
tere Tzma und über Nowo-Alexinier vorgedrungen. Die russischen
Kräfte, die im Raume westlich von Trembowla über den Sereth
vorgedrungen sind, sind größtenteils wieder zurückgeworfen worden.
In den Kämpfen, die hier gegen eine feindliche Ueberzahl statt-
fanden, griffen deutsche Gardebataillone unter dem Befehl des
Obersten von Neu besonders erfolgreich ein. Am unteren Sereth
und am Dnjepr herrschte verhältnismäßig Ruhe. Bei der gestern
berichteten Eroberung der feindlichen Stellungen Nowosjolka-
Kostiwawa hatte die im Kampf zu Fuß von dem Feldmarschall-
Leutnant von Bendemann geführte Kavallerie hervorragenden
Anteil. Von den im Jafolba-Gebiet kämpfenden österreichisch-
ungarischen Streitkräften gewannen Teile die Gegend von
Wiskelin südlich von Kozana.

Italienischer Kriegshauptpl.

Die allgemeine Ruhe hält an. Im Raume Schluderbachs ver-
trieben unsere Truppen schwächere feindliche Abteilungen. Die gegen
unsere Popona-Stellung vorrückten, durch Feuer. Ebenso
wurden zwei italienische Kompagnien, die im Paralba-Gebiete
einen unserer Stützpunkte angriffen, zurückgeschlagen. Feindliche
Patrouillen, die den Monte Cadenis ersteigern wollten, wurden
beschoßen.

Gegen England.

Der Zeppelinangriff auf London.

W.B. Berlin, 9. September. (Amtlich.) Unsere
Marineluftschiffe haben in der Nacht vom 8. zum 9. Septem-
ber den Westteil der City von London, jener große Fabrik-
anlagen bei Romwich, sowie die Hafenanlagen und Eisen-
werke von Middlesborough mit gutem Erfolg angegriffen.
Starke Explosionen und zahlreiche Brände wurden beob-
achtet. Die Luftschiffe wurden von den feindlichen Batterien
heftig beschossen. Sie sind sämtlich wohlbehalten zurückgekehrt.
Der Chef des Admiralfstabes der Marine.

Das Londoner Pressebureau meldet: Drei Zeppeline
suchten in der letzten Nacht die östlichen Grafschaften heim
und warfen Bomben ab. Abwehrkanonen feuerten auf sie
und Flugzeuge stiegen auf, jenden die Luftschiffe aber nicht.
Zunächst kleine Wohnhäuser wurden zerstört oder ernstlich
beschädigt, eine große Zahl von Türen und Fenstern wurde
zertrümmert und an mehreren Stellen brach Feuer aus, das
sich gelöscht wurde. Sonst wurde kein ernstlicher Schaden
angerichtet. Es wurden 20 Personen getötet, 14 schwer und
72 leicht verwundet. Alle sind Zivilpersonen, mit Ausnahme
von 4 Soldaten, von denen einer getötet und drei verletzt
wurden.

Nach Reuters sind etwa 15 Häuser vernichtet worden.
Durch die Explosionen wurden zahlreiche Fenster und Türen
zertrümmert und verschiedene Brände verursacht, die jedoch
gelöst werden konnten. Größter Schaden ist nicht ange-
richtet worden. Der Ueberfall hat folgende Opfer zu ver-
ursacht: Getötet wurden 2 Männer, 3 Frauen und 5 Kinder.
Verwundet sind 13 Männer, 16 Frauen und 14 Kinder. Ein
Mann und 2 Frauen wurden noch vermisst, die wahrscheinlich
unter den Schuttbergen begraben liegen.

Der Seetrieg.

Versehrte Schiffe.

Der 416 Tonnen große Dampfer „Dictator“ von der
Harrison-Linie aus Liverpool wurde versenkt. 42 Mann der
Besatzung wurden getötet.

Neuzeitlicher Mann des Dampfers „Gatemala“, dessen
Torpedierung wir gestern meldeten, wurden auf hoher See von
dem englischen Dampfer „Argo“ aufgenommen und in Bristol
gelandet. Sie erklärten, daß als ihr Schiff auf der Höhe
von Belle Isle stand, ein deutsches Unterseeboot auftauchte
und acht Granaten abschoss, von denen eine traf. Auf Befehl

des Kommandanten des U-Bootes bestieg die Besatzung die
Boote und das Schiff wurde torpediert. Weiter wird gemeldet
daß der Rest der Besatzung von dem Dampfer „Iceland“ auf-
genommen und in Saint Nazaire gelandet wurde.

Deutsche U-Boote im Bereich französischer Schiffahrtslinien.

Zur Torpedierung des Dampfers „Bordeaux“ melden
die „Agence Havas“: Der Dampfer hatte Saffi am 2. Sep-
tember morgens verlassen und besand sich am 7. September
5 Uhr morgens 12 Meilen vom Cap Coubre, als ein Kanonen-
schuß auf ihn abgefeuert wurde. Der Kapitän befehl, mit Voll-
dampf weiterzufahren. Aber das Unterseeboot setzte das Feuer
fort, wobei der Dampfer von drei Granaten getroffen wurde.
Das Unterseeboot manövrierte, um das Schiff von der Seite
zu fassen. Eine Granate drang unter der Wasserlinie in den
Dampfer ein. Die „Bordeaux“ begann, sich nach Steuerbord
zu neigen. Der Kapitän ließ jetzt drei Rettungsboote zu
Wasser, in denen die Besatzung Platz nahm. Das Untersee-
boot näherte sich und stellte sich quer vor den Dampfer, den es
dann torpedierte. Das Schiff legte nach Backbord über und
ging unter, da es ein ungeheures Leck erhalten hatte. Das
Unterseeboot blieb an der Stelle, bis der Dampfer „Bordeaux“
untergegangen war, und verschwand sodann nach Norden.
Das Unterseeboot hatte keine Flagge gesetzt, war grau angestrichen
und hatte weder Abzeichen noch Nummer. Die Besatzung des
Dampfers, die die größte Kaltblütigkeit gezeigt hatte, wurde
von einem Lotsendampfer aufgenommen und in Royan gelandet.

Nach einer Pariser Meldung des „Corriere della Sera“
macht die Tatsache, daß die deutschen Tauchboote jetzt auch im
Bereich der französischen Schiffahrtslinien operieren, in Ma-
rinekreisen großen Eindruck. Bisher wären sie nur bis zur
Insel Queessant gekommen, aber nun tauchten sie auch im
Atlantischen Ozean bis zur Gironde-Mün-
dung auf, wo sie bereits drei Dampfer versenkt hätten.

Der „Arabic“-Fall.

Die „United Press“ meldet, daß der deutsche Botschafter
Graf Bernstorff über die Versenkung der „Arabic“ sich
auf die Erklärung des U-Boot-Kommandanten beruft, daß er
Grund gehabt habe zu dem Verdacht, die „Arabic“ versuche,
ihn zu rammen; deshalb habe er in Selbstverteidigung den
Torpedo gegen sie abgeschossen.

Drei Deutsche auf einem neutralen Schiffe festgenommen.

Am 14. Juni d. Js. sind auf dem auf der Fahrt nach
Lissabon befindlichen Dampfer „Portugalia“, der 12 Stunden,
bevor er den Hafen von Madeira anließ, von einem englischen
Kreuzer angehalten und durchsucht wurde, die Deutschen Otto
Laugheid, Primus Maurer und Friedrich Weier in Kriegs-
gefangenschaft genommen worden. Die drei Leute, die zur
Besatzung des in Loanda liegenden deutschen Dampfers
„Abelaide“ gehörten, waren an Beriberi erkrankt und sollten zu
ihrer Heilung nach Madeira gebracht werden.

Die Kämpfe im Orient.

Das türkische Hauptquartier

berichtet vom 9. September: Im Abschnitt von Anaforza
sind, wie sich feststellen ließ, am 8. September durch die
Wirkung unseres gegen die feindliche Stellung südlich von
Amaddera gerichteten Artilleriefeuers, Explosionen von
Munition und Granaten in den feindlichen Schützengraben
verursacht worden. Bei Urbiurru schleuderte der Feind
Bomben mit giftigen Gasen gegen unseren linken Flügel,
konnte jedoch keine Wirkung erzielen. Bei Sedul Bahir
nur schwaches gegenseitiges Feuer. An den anderen Fronten
keine Veränderung.

Angriff auf die anatolische Küste.

Aus Smyrna wird gemeldet, daß zwei feindliche Kano-
nenboote etwa 20 Granaten gegen den Leuchtturm Mischemer
im Hafen von Karatoprak an der anatolischen Küste bei
Budurun abschossen. Am folgenden Tage beschloß ein feind-
liches Kriegsschiff mit ungefähr 30 Granaten den Hafen von
Ekinösch (südlich vom See Koadschenez bei Marmaris).
Das Kriegsschiff erstande ein Boot, auf dem sich zehn grie-
chisch sprechende Männer befanden, an die Küste. Die Be-
satzung des Bootes ging in das nahe der Küste gelegene
Gartenland. Als aber der Gendarmerieposten auf die Män-
ner schoß, beifolten sie sich, auf das Kriegsschiff zurückzukehren.
Sie hatten einen Toten und einige Verwundete.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Deutsch-englischer Austausch.

Mit einem Postdampfer sind in Biffingen aus England 50
gebrechliche deutsche Internierte angekommen, die keine Hilfe des
Roten Kreuzes beanspruchten und nach Goch weiterfuhren. Am
gleichen Tage wurden in Biffingen 15 englische Frauen aus
Deutschland erwartet.

Bulgarische Maßnahmen am Schwarzen Meer.

Nach schweizerischen Blättermeldungen aus Saloniki befestigen
die Bulgaren Varna am Schwarzen Meer, um einem möglichen
Angriff vom Meer aus begegnen zu können. Mehrere Reihen von
Minen wurden am Eingange des Hafens verlegt und zahlreiche
weiträumige Geschütze auf verschiedenen Punkten, die den Hafen
beherrschen, aufgestellt.

Ein Sobranjemitglied erschossen.

Aus Sofia wird berichtet: Nach einem Telegramm des Prä-
sidenten von Kanthi überfielen und erschossen unbekannte Per-
sonen gestern vormittag das Sobranjemitglied Mehmed
Pascha. Sein Diener wurde schwer verwundet.

Der französische Depeschendiebstahl in Athen.

Die „Neue Freie Presse“ erklärt: Der französische Depesch-
diebstahl in Athen schließt sich würdig der Besetzung der griechischen
Inseln durch England und den Schiffsdurchsuchungen unter Miß-
achtung der griechischen Flagge durch Italien an. Daß eine fremde
Staatsgewalt mit roher Hand in solche internationalen Beziehun-
gen eingreift, daß Angehörige eines dritten Staates sich an den
Depeschen eines in einem selbständigen Staatswesen beglaubigten
Gesandten vergreifen, war in diesem Weltkriege einem jener
Länder vorbehalten, welche bekanntlich gegen die deutsche Barbarei
eine Welt zu Waffen riefen.

Das „Neue Wiener Tageblatt“ schreibt: Zu allen Zeiten
wurde, wie nicht erst gesagt zu werden braucht, der politische De-
peschendiebstahl fleißig geübt, aber daß die Politik von Mächten,
welche behaupten, daß sie diesen Krieg für Recht, Kultur und
Moral führen, zu einem so empörenden Mittel greift, die Inter-
essen des Landes zu verletzen, um in den Besitz der politischen
Korrespondenz der höchsten Person des Landes zu gelangen, ist
wohl einer der schändlichsten Akte der Unmoral, von denen die Ge-
schichte unserer Zeit zu erzählen weiß.

Die Terroristen in Persien

bedrohen nach der Petersburger Telegraphenagentur den französischen und den russischen Konsul sowie die Leiter der russischen und englischen Bank in Ispahan...

Japanisches Kriegsmaterial für Rußland und englisches Geld.

Der „Nouveliste“ meldet aus Tokio: Man arbeitet mit verdoppelter Kraft an den Kriegsmaterial-Lieferungen für Rußland. Die schweren Geschütze der Befestigungen an der Nordküste Japans werden mit Bedienungsmannschaften und Munition nach Rußland gelandt.

Die Bank von England berichtet, daß zwei Millionen Pfund zur Ausfuhr nach Japan bereit gehalten werden, als Ausgleich für die umfangreichen Lieferungen, die Japan den Verbündeten, hauptsächlich durch Entsendung von Munition für Rußland über Wladivostok, geleistet hat.

Mus Lübeck und Nachbargebieten.

Freitag, 10. September.

Vorsicht bei „konzentrierten“ Nahrungs- und Genussmitteln. Durch den Krieg hat die Spezialindustrie, Nahrungs- und Genussmittel aller möglichen Arten zu konzentrieren, das heißt fabrikmäßig in handliche und leichte Versandform zu pressen, gewaltigen Umfang angenommen. Die Spekulation war richtig, denn derartige Waren finden immer reichlichen Absatz, da sie massenhaft zu Liebesgaben verwendet werden.

Bei einzelnen Artikeln, beispielsweise bei der konzentrierten Milch in Tuben, läßt sich nichts einwenden, so lange der dafür geforderte Preis in gemessenen Grenzen bleibt. Werden andere solcher Liebesgaben genauer nachgeprüft, so stellt sich, wie in der neuesten Nummer des „Naturarzt“ ein Nahrungsmittelmittler schreibt, vielfach eine maßlose Ausbeutung der Kriegslage auch auf diesem Gebiete heraus, der nicht energisch genug entgegengetreten werden könne.

Fahrpreismäßigung für deutsche Kriegsbeschädigte. Kriegsbeschädigte während des Krieges eine Verwundung, Verletzung oder dauernde Schädigung der Gesundheit erlitten haben und nach Entlassung aus dem Heeresverbande in die Fürsorge einer öffentlichen oder behördlich anerkannten Organisation für Kriegsbeschädigte aufgenommen worden sind, werden bei Reisen zur Behandlung durch Fachärzte sowie zur Unterbringung in Heil- oder Ausbildungsanstalten in der zweiten oder dritten Klasse zum halben Preise, in Schnellzügen außerdem gegen tarifmäßigen Zuschlag befördert.

b. Gemütsmenschen! Das Geld liegt wirklich auf der Straße, sagt der Jüdische; es ist nicht wahr, daß es knapp ist. Euer erregtes Reden über Krieg und Teuerung ist völlig unnütz. Nicht die Not ist's, die die zarten Nervenstränge ungemittelt strafft, sondern das ewige Simulieren über das Unabänderliche.

Da lob ich mir den Praktikus, den Tatmenschen, der im „Schwamm“ frisch von der Leber weg schreibt und den Kleinf...

„Ich glaube, Sie tun ein dankbares Geschäft, wenn Sie die Schuhwarenhandler auf die bereits bestehenden und noch zu erwartenden Preiserhöhungen in der Schuhbranche hinweisen. Denn Menschen, die nicht verstehen, Geld zu verdienen, sind nicht wert, in der Branche zu vegetieren.“

So ist's recht! Der Mensch weiß, wo der Schuh drückt. Nur seine Weichheit dem Käufer gegenüber. Der wird das Glas-leber, das heute auf den Markt kommt, schon herappen. Es sind erst 50-100 Prozent mehr für die notwendigsten Bedürfnisse. Noch denkt keiner daran, daß ein bequemer Schuh auch ein hygienisches Mittel ist, noch sind's keine 500 Prozent, die der Bearbeitungsprozess von der Haut bis zum Schuh einbringt.

Das Lübecker Hofhofenwerk hat, wie der dem Aufsichtsrat gestellten vorgelegte Rechnungsabschluss für das letzte Geschäftsjahr ergibt, mit ansehnlichem Nutzen gearbeitet. Es wurde ein Ueber-schuss von insgesamt 2 484 273,90 Mk. (im Vorjahre 2 361 258,11 Mk.) erzielt.

Sebammenkurios. Das hiesige Gesundheitsamt macht bekannt: Der durch Anlage H der Dienstanweisung für die Sebammen vom 28. November 1912 angeordnete Lehr- und Wiederholungskursus wird in diesem Jahre an jedem Dienstag und Freitag, beginnend am 14. September, voraussichtlich Anfang November endend, nachmittags 6 Uhr in der Schulhalle der Domschule, Domstr. 6, stattfinden.

Lübecker Straßenbahn. Betriebsergebnisse für den Monat August 1915. Befördert sind 1915: 1 046 598 Personen, 1914: 804 595 Personen, mehr 242 003 Personen. Eingenommen sind 1915: 111 452,19 Mk., 1914: 88 171,48 Mk., mehr 23 310,71 Mk.

Das Lübecker Hanfatenkreuz. Im Gesetz- und Verordnungsblatt gibt der Senat folgendes bekannt: „An dem gewaltigen Kampfe, den das deutsche Vaterland seit einem Jahre gegen eine Welt von Feinden zu bestehen hat, haben die Söhne der Hanfstädte, würdig der Ahnen, ruhmvollen Anteil. Der Senat hat daher in Uebereinstimmung mit den hohen Senatoren von Bremen und Hamburg die Stiftung eines Ehrenzeichens beschlossen.“

1. Das Ehrenzeichen besteht in einem 40 Millimeter großen gleicharmigen Kreuze in der Form des Hanfatenkreuzes aus Kupferbronze. Die mit rotem Email besetzte Vorderseite zeigt in der Mitte das Lübeckische Wappen. Die Rückseite ist silbern und enthält in der Mitte die Inschrift: „Für Verdienst im Kriege 1914.“

Rinderhort. Man schreibt uns: Der Rinderhort St.-Lorenz-Süd, der durch kriegsmäßige Verwendung der V. St. Lorenzschule in Räumen des alten Bahnhofes seine neue Heimat gefunden hat, ist noch nicht wieder so besucht, wie vor der Verlegung. Das liegt zum Teil an den weiteren Weg, zum Teil auch daran, daß den Eltern die Verlegung nicht genug bekannt geworden ist.

Die Sektinhaber der Vereine vom Roten Kreuz, Königs-straße 5, bitten um Verwendung von frischem Obst und leeren Flaschen. Nach Anmeldung werden die Sachen gern abgeholt.

Schularzt. Die Sprechstunde des Arbeitersekretariats findet morgen — Sonnabend — von 5-7 Uhr nachmittags im Lokale des Herrn Saborowski, „Gasthof zur Linde“, statt.

Schwartzau. Die Sprechstunde des Arbeitersekretariats findet heute — Freitag — von 5-7 1/2 Uhr im Lokale des Herrn Hilprecht, „Gasthof Transvaal“, statt.

Heide. Großfeuer. In der Nacht zum Donnerstag gegen 1 Uhr brannten in Lepern bei Tönningstedt zwei große Stallgebäude des Landmannes Gloy total nieder. Das Wohnhaus wurde geschädigt. In den Klammern lagen neun große Zucht-lauen und 95 kleine Ferkel um. Auch die gesamte Ernte wurde vernichtet.

Cismar in Holstein. Ein Landrat für die Erziehung höherer Preise. In der Provinz Schleswig-Holstein haben einige Landräte erfreulichweise durch Erweisung entsprechender Maßnahmen energisch gegen übermäßige Preissteigerungen Front gemacht.

Seine Pflicht, den Landwirten, die Gerste bauen, einen Weg zu zeigen, wie sie recht hohe Preise für ihre Gerste erzielen können. Das tut er nicht etwa als Privatmann, sondern als Mitglied, in seiner Eigenschaft als Landrat und Vorsitzender des Kreisaußschusses. Im Kreisblatt für den Kreis Oldenburg (Beilage zu den Agrarisch-Vermählungsblättern) vom 4. September 1915 ist folgende Bekanntmachung dieses Landrats zu lesen:

Cismar, den 27. August 1915. Die Gerste bauenden Landwirte mache ich darauf aufmerksam, daß es sich empfiehlt, zunächst ihre Gerste festzuhalten, da in der nächsten Zeit von der Zentraleinstufstelle für Braugerste voraussichtlich Preise werden gezahlt werden, die den Höchstpreis erheblich übersteigen.

Was nützt denn die Festsetzung von Höchstpreisen, wenn die Produzenten amtlich aufgefordert werden, ihre Erzeugnisse zurückzuhalten, um dadurch höhere Preise zu erzielen? Durch die Zurückhaltung der Gerste wird nicht nur diese, sondern werden auch die aus der Verarbeitung der Gerste gewonnenen Erzeugnisse verteuert. Die Konsumenten müssen letzten Endes wieder tiefer in den Beutel greifen, damit die Landwirte ein gutes Geschäft machen.

Bremen. Die Bürgerschaft hat am Mittwoch der Verlängerung ihrer Mandate bis Ende 1916 resp. 1919 debattiert. — Beim Bericht der Stadtbremischen Armenpflege kritisierte Genosse Störing, daß die Frauen der zum Meer Einberufenen, die vorher auch nur zeitweise Armenunterstützung erhielten, im Gegensatz zu den übrigen Kriegsteilnehmern nicht von dem Zentral-Hilfsausschuß, sondern von der Armenpflege unterstützt werden.

Die Bürgerschaft hat am Mittwoch der Verlängerung ihrer Mandate bis Ende 1916 resp. 1919 debattiert. — Beim Bericht der Stadtbremischen Armenpflege kritisierte Genosse Störing, daß die Frauen der zum Meer Einberufenen, die vorher auch nur zeitweise Armenunterstützung erhielten, im Gegensatz zu den übrigen Kriegsteilnehmern nicht von dem Zentral-Hilfsausschuß, sondern von der Armenpflege unterstützt werden.

Neueste Nachrichten. Die Kriegslage.

Westlicher Kriegsschauplatz. Nördlich von Souchez wurde ein vorgeschobener französischer Graben genommen und eingeebnet. Die Besatzung fiel bis auf einige Gefangene im Bajonettkampf. In den Vogesen wurden nahe vor unserer Stellung am Schrägmännle und am Harimannswellertopf Gräben gestirmt und dabei 2 Offiziere und 109 Mann gefangen, 6 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer erbeutet.

Ostlicher Kriegsschauplatz. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg. In den Gefechten südlich von Friedrichstadt und bei Wilkomiers machten unsere Abteilungen einige hundert Gefangene. Sonst ist die Lage zwischen der Ostsee und Memel bei Meresch im wesentlichen unverändert.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Die Heeresgruppe ist im Angriff gegen die feindliche Stellung an der Zelmianta und östlich von Rozana. Distanza ist genommen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz. Deutsche Truppen warfen die Russen aus Bucniow (am Sereth, südlich von Tarnopol). Südwestlich von Burniow und bei Tarnopol sind heftige feindliche Angriffe abgeßlagen.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P.-L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung. Verleger: J. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Inserate

SERIEN-TAGE

Die allergünstigste Einkaufs-Gelegenheit für Knabenkonfektion und Berufskleidung bietet sich während meiner nur noch kurze Zeit dauernden Serientage. Sämtliche Bekleidungsstücke sind aus erprobt guten Stoffen in solidester Verarbeitung hergestellt. Man nütze diese Gelegenheit aus!

Knaben-Konfektion

Knaben-Sweater hochgeschlossene und offene Form

95^g 1²⁵ 1⁹⁵ 2⁹⁵ 3⁹⁵

Knaben-Hosen aus soliden blauen und farbigen Stoffen

95^g 1²⁵ 1⁹⁵ 2⁹⁵ 3⁹⁵

Knaben-Anzüge in den verschiedensten Fassons

3⁹⁵ 4⁹⁵ 5⁹⁵ 6⁹⁵ 8⁹⁵

Knaben-Pyjacks in den Grössen 1-6, solide blaue Stoffe

4⁹⁵ 6⁹⁵ 8⁹⁵

Knaben-Pelerinen in grau und oliv

4⁹⁵ 5⁹⁵ 6⁹⁵

Serien-Preise

in
Herren- und Jünglings-Hosen

Serie I
Jede Hose 2⁹⁵

Serie II
Jede Hose 3⁹⁵

Serie III
Jede Hose 4⁹⁵

Barchend-Hemden

Stück 1²⁵

Regatta-Kittel

Stück 1²⁵

Zwirn-Westen

Stück 1²⁵

Grosser Posten Unterzieh-Westen besonders fürs Feld geeignet

Serie I 2⁹⁵

Serie II 3⁹⁵

Rudolph Karstadt, Lübeck

Zeichnet die 3. Kriegsanleihe!

Zur Vorgeschichte des Weltkrieges.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Die Mitteilungen des Londoner Auswärtigen Amtes über die deutsch-englischen Verhandlungen im Jahre 1912 liegen nunmehr im Wortlaut vor. Es handelt sich um den Versuch der englischen Regierung, das englische Publikum und die Welt von der einfachen und klaren Tatsache abzulenkten, daß die deutschen Bemühungen im Winter 1912, mit England zu einer den Weltfrieden sichernden Verständigung zu gelangen, an der positiven Weigerung des englischen Kabinetts gescheitert sind. Deutschland Neutralität auch nur für den Fall zuzusichern, daß uns ein Krieg aufgezwungen werden sollte. Aus der Berichterstattung des Grafen Metternich vom Winter 1912 geht klar hervor, daß die englischen Minister damals unumwunden zugegeben haben, daß die Sorge um die Beziehungen Englands zu Rußland und Frankreich für ihre Haltung ausschlaggebend sei. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ führt dann zwei Berichte des deutschen Botschafters in London, Grafen Metternich, als Beweis an. In dem ersten Bericht vom 15. Februar 1912 heißt es: „Lord Haldane hat mir gestern ausführlich über seine Unterredungen in Berlin Mitteilung gemacht. Der Minister bemerkte, die englische Regierung könne mit Bezug auf die Neutralitätserklärung unsere Fassung nicht annehmen, weil sie ihr freundschaftliches Verhältnis zu Frankreich und Rußland nicht in Frage stellen wolle.“

Wenn die von ihm vorgeschlagene oder eine ähnliche Formel von uns akzeptiert würde, so würde damit im englischen Volk die Grundlage zum Vertrauen in die beiderseitigen Beziehungen gelegt werden, ohne welches keine diplomatische Formel dauernden Wert habe. Würde dagegen eine Formel gewählt, die einen ungünstigen Einfluß auf die Beziehungen Englands zu Frankreich und Rußland ausübe, so wäre damit von vornherein das Abkommen mit uns in England unpopulär.“

In dem zweiten Bericht vom 17. März 1912 heißt es: „Zur Erläuterung des Abkommens, das heute Sir Edward Grey nach erneuter Ministeratsitzung für den Fall einer Einigung über die Flottennotelle vorgeschlagen hat, bemerkte der Minister, er wolle mit offen sagen, weshalb die englische Regierung Anstand nehme, das Wort „neutral“ oder „Neutralität“ in das Abkommen aufzunehmen. Ein direktes Neutralitätsabkommen würde unbedingt die französische Empfindlichkeit reizen. Dies müßte die englische Regierung vermeiden. Das vorgeschlagene Abkommen dagegen genüge, um vertrauensvolle und den Frieden sichernde Beziehungen zu uns zu schaffen, ohne daß England seine bestehenden Freundschaften gefährde.“ Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ fährt fort: Graf Metternich wurde angewiesen, in folgendem Sinne zu erwidern: England mude dem Deutschen Reiche zu, von den geplanten Rüstungsmaßnahmen Abstand zu nehmen, welche nach Ansicht der zukünftigen deutschen militärischen Stellen für eine wirksame Verteidigung gegen einen solchen Angriff der vereinigten Flotten der Ententeabsicht absolut erforderlich seien, ohne gleichzeitig die erforderlichen Garantien gegen einen solchen Angriff geben

zu wollen. Jedenfalls sei die von Sir Edward Grey gebotene Formel in dieser Hinsicht wertlos.

Graf Metternich glaubte die Instruktion dahin auslegen zu sollen, daß nur ein die absolute Neutralität Englands garantierendes Abkommen diesen Voraussetzungen entsprechen werde. Er hat sich, wie die englische Veröffentlichung zutreffend erwähnt, auch in diesem Sinne gegen Sir Edward Grey ausgesprochen. Daß aber der Botschafter diese Forderung nachträglich, und zwar auf Weisung des Reichkanzlers, zurückgezogen hat, erwähnt das „Foreign Office“ nicht.

Graf Metternich meldete am 26. März, daß er sofort und ehe der englische Ministerrat eine endgültige Entscheidung treffe, betonen werde, daß die deutsche Formel nur relative Neutralität vorsehe und daß deutscherseits eine Zusage absoluter Neutralität von England nicht erwartet werde. Er glaube, daß dies die Möglichkeit einer Verständigung wieder in größere Nähe rücke.

In seinem Bericht vom 29. März sagt der Botschafter u. a.: Die Frage über den Inhalt einer politischen Vereinbarung mit uns habe dem Ministerrat wiederum vorgelegen. Die englische Regierung wolle nicht über die von ihr vorgeschlagene Formel hinausgehen. Sir Edward Grey hemmte den mir von Berlin aus zugegangenen Entwurf für ein Neutralitätsabkommen. Ein Abkommen mit absoluter Bindung für Neutralität werde bei anderen Mächten Mißdeutungen erfahren und könne die Beziehungen Englands zu ihnen schädigen, was die englische Politik zu vermeiden wünsche.

„Ich erwiderte, ich hätte ihm noch vor einigen Tagen gesagt, daß es uns nicht auf den Wortlaut, sondern auf den Inhalt der englischen Zusage ankäme, von der wir die Gewißheit englischer Neutralität haben müßten in einem uns von dritter Seite aufgezwungenen Krieg.“

Der Minister bemerkte, auch ein Hinausgehen über das bestehende Flottengeheiß gestatte der englischen Regierung nicht, in diesem Augenblick ein politisches Abkommen mit uns einzugehen. Ein völliges Aufheben der Novelle liege aber wohl nicht im Bereiche der Diskussion.

Ich bemerkte zum Schluß, daß die kaiserliche Regierung in der englischen Formel für ein Abkommen nicht die Voraussetzungen erblicke, welche zu einem von Sir Edward Grey gewünschten günstigen Ergebnis führen würden.“

Graf Metternich wurde nunmehr beauftragt, der englischen Regierung zu sagen, daß für die kaiserliche Regierung die Möglichkeit entfallt, eine den englischen Wünschen entgegenkommende Verringerung der Flottennotelle in Erwägung zu ziehen, nachdem die englische Regierung sich zu dem Angebot eines befriedigenden Neutralitätsabkommens nicht habe entschließen können. Wenn Sir Edward Grey bemerkte, daß das von deutscher Seite vorgeschlagene Abkommen weiter gehen würde als irgend ein Vertrag, den die englische Regierung mit einer europäischen Macht außer Portugal geschlossen habe, so möge das zutreffen, er übersehe aber, daß auch die deutsche Gegenleistung ohne Vorgang, und zwar ohne Vorgang in der Geschichte dagesstanden haben würde.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bemerkt schließlich: So endigten die Verhandlungen über das Neutralitätsabkommen und mit ihnen, wie die englische Rundgebung bemerkt, die Hoffnung auf eine Herabsetzung der beiderseitigen Rüstungsausgaben. England hat die weitgehenden deutschen Anerbietungen vor dem Kriegsausbruch zurückgewiesen, die es ihm ermöglichen sollten, dem Kriege fernzubleiben, ohne daß seine Interessen dabei beeinträchtigt wurden. Es wußte

an dem Kampf zur Niederwerfung Deutschlands teilzunehmen. Es mußte daran teilnehmen, denn derselbe englische Minister, der am 17. März 1912 dem Grafen Metternich versichert hatte, daß seine Politik darauf gerichtet sei, eine erneute Gruppierung der Mächte in zwei Lager zu vermeiden, führte nur wenige Monate später den bekannten Notenaustausch mit dem französischen Botschafter herbei, der den Zusammenschluß Frankreichs und Englands gegen Deutschland auch formell bestätigte, und der im Frühjahr vorigen Jahres beschlossen war, England und Rußland in gleicher Weise festzulegen.

Blide in den Westkrieg.

In den Dünen von Nieuport.

Großes Hauptquartier, 3. September.

Morgens 4 Uhr. Brügge schläft. Der Glockenturm am Marktplatz ragt riesengroß in das Dunkel. Keine Laterne brennt. Eine Matrosenwache mit belgischer Polizeibegleitung kommt die Sandstraße herauf, biegt um die Ecke und verschwindet. Wir stehen vorm Hotel und erwarten das Auto. Von der See her weht ein kalter Morgenwind. Manchmal leuchtet es am Horizont auf — das sind Scheinwerfer. Endlich lauchtet das Auto heran. Der Höllenlärm schlägt an den Fassaden der uralten Giebelhäuser hoch. Ein dicker Bader gähnt in einer Tür. Am Bahnhof bellt ein Hund. Durch das östliche Tor rattern wir hinaus ans Meer.

Nach einer Stunde halten wir in Westende-Dorf. Der Tag graut. Westende-Dorf liegt einen Kilometer landeinwärts vom Meer. Die grotesken Schattenrisse zerflossener Badesäle verdecken die Aussicht auf die See, deren Rollen eintönig dumpf an unser Ohr schlägt. Hier hinter Westende beginnen die großen Dünenberge. Sie ziehen über Nieuport nach La Panne, erreichen bei Hooge Blister (31 Meter) ihre höchste Erhebung und spielen immer kleiner werdend — über die französische Grenze bis in die Bezirke von Düinkerken hinein. Diese Dünenberge bilden die äußerste Nordspitze unserer gesamten Westfront. Von diesen Sandstellungen läuft eine ununterbrochene Kette von Menschen, Kanonen, Holz- und Betonwerken, eine lebendige, wartende, suchende Kette bis zu jenem eifässigen Dorfe, in das der Schweizer Grenzposten hineinblitzt.

Die weißen Dünen lagen jahrhundertlang vergessen und ungenutzt da. Sie wuchsen drohend in das grüne Marschland. Der Schrei der Möwe und das Rollen der Wellen waren die einzigen Laute, die ihre Totenstille unterbrachen. Dann kamen nach und nach die Badegäste, der ganze hafenside Strand zwischen Willemsdün und Düinkerken belebte sich, und im Sommer wimmelten die Dünen von Tausenden von Spaziergängern, von feiernden, scherzenden, schwärmenden Großstadtmenschen. Aber das waren nur Tage und Stunden. Nachts und den ganzen Winter hindurch lagen die Dünen wieder tot und verlassen da. Endlich eines Jahres, im Herbst, kamen die deutschen Soldaten, graue, blaue, weiße Soldaten. Und nun erlebten die alten Dünen ein Jahr, wie selbst die ältesten von ihnen es nicht träumen konnten. Die Soldaten wühlten mit Händen und Spaten in ihnen herum, trugen hier ab und bauten dort auf. Sie schafften Umwegen von Holz und Brettern herbei. Sie bauten Höhlen und Häuser, Türme und Borten. Sie zogen Gräben und Quergräben, sie schleppten kleine Maschinengewehre und große Feldgeschütze herbei. Die belgische Herde erschien zum erstenmal in den Dünen und zog zu viert, zu sechsen die Hautigen und Mörser durch den Sand. Sie und die tauchenden Schienen auf Lokomotiven und kleine Züge forschten zwischen den Sandbergen umher. Statt des Schreis der Möven erklang das Singen der Soldaten, der Pfiff der Lokomotive und bald das Heulen und Krachen der fliegenden, einschlagenden Geschosse. Der weiße Sand der Dünen farbte sich rot. Sie und da wurde einer von den fremden Soldaten tief in den tiefen Sand gebettet. Aber immer kamen neue. So lange wie diese Soldaten waren niemals Menschen in den Dünen gewesen — seit Dünngedanken. Tag und Nacht gingen und redeten und hantierten sie. Ihre Höhlen wurden größer, schöner, wie eine Dünentadt. Zuerst hatten die Dünen gewartet und gefragt: wann gehen sie fort? Aber es wurde Winter und Frühling,

Friedemann Bach.

Roman von A. E. Brachvogel.

66. Fortsetzung.

So verschieden auch Gemüts- und Charakteranlagen beider Jugendfreunde sein mochten, je mehr es Cichstädt beflagen mußte, daß Brühl nach und nach dem allgemeinen Haß verfiel, um so dankbarer gedachte sein schlichtes, einfaches Herz der Wohlthaten, die ihm Brühl in freier Zuneigung erwies, und alle Schmachungen, welche die Welt auf den Minister häufen mochte, fanden in seinem Herzen um so weniger Widerhall, da er es an sich selbst erfahren, daß Brühl edler Freundschaft und warmer Liebe nicht bar und ledig sei. Die Dankbarkeit ist einmal eine egoistische Leidenschaft, und wir können im Leben nie so objektiv werden, über einen Menschen, dem wir unser Glück schulden, von uns abgesehen ein ganz unbefangenes Urteil zu fällen.

Brühl und Cichstädt waren die letzten Jahre nicht mehr zusammengekommen und selbst der Briefwechsel schien abgebrochen. Als Brühl an seinen Freund nun plötzlich per Citafette das häusliche Verlangen stellte, seine Stiefsochter Antonie in sein Haus aufzunehmen, leistete Abraham von Cichstädt demselben um so mehr Folge, als Brühl in dieser Gefälligkeit die einzige Art der Wiedervergeltung zu suchen schien. Brühl schrieb folgendes:

„Lieber Herr Bruder!

Ich schreibe per Expressen. Du wirst also begreifen, daß die Angelegenheit, die diesen Brief veranlaßt, höchst wichtig ist. Wenn ich Dich bitte, den Inhalt desselben nicht einmal Deiner Ehefrau mitzuteilen und die Epistel, wenn Du sie gelesen, zu verbrennen, so denke, daß die ganze Angelegenheit geheim ist. Ich weiß, daß mich die Welt haßt, weiß, daß mein Leben in Wahrheit mühevoll und elend ist, und überlasse Dir, meinem einzigen Freunde, das Urteil: ob ich all die Schmach verdiene, die man mir antut. Zu den vielfachen Kränkungen, die ich erdulde, den Intrigen, die ich bestehen muß, um über Wasser zu bleiben, kommt mein häusliches Elend. Es ist so groß, daß ich's Dir nicht einmal sagen, dem Papier gar nicht anvertrauen darf.

Kurz und gut, ich bin gezwungen, tyrannisch zu sein. Meine Pflegeelster Antonie, deren Vater Du kennst, hat sich eines schweren Vergehens schuldig gemacht. Deswegen soll sie sogleich aus Dresden, und nicht eher in meine Nähe kommen, bis sie mit einem honetten Mann verheiratet ist. Ich kann und will sie aber niemandem anvertrauen als Dir, einmal, um mein Geheimnis nicht bloßzulegen, andernteils, weil ich weiß, daß Du sie am besten behandeln wirst. Ich fordere diesen Dienst von Dir als einzigen Beweis deiner Liebe. Vor allem muß ich Dich bitten, ihr jede Gelegenheit zu benehmen, Briefe abzugeben. Sie hat weder an mich, noch an ihre Mutter zu schreiben, mag sie in Euch so lange ihre Eltern erkennen, bis ich sie rufen werde. Das ist mein freier Wille. Gib ihr auch keine Bedienung, der sie sich etwa mitteilen kann. Wenn sie einigt fomet zur Einsicht ihres Fehlers gekommen ist, daß sie sich durchaus mitteilen muß, um ihr Herz zu

erleichtern, so mag sie es vor Dir und Deiner Ehefrau ausschütten. Ihr werdet die Angelegenheit für Euch behalten und daran erkennen, daß nicht wirkliche Schlichtigkeit, aber ihr überpanneter Sinn, ihre einseitige Erziehung an allem schuld ist. Sollte etwas Besonderes passieren, erziele mir's sofort durch einen Boten!

In etlichen Wochen ein Mehteres.

Dein alter treuer

Heinrich von Brühl.“

Cichstädt, der nach Lesung des Briefes Antonien nur mit großen Mißtrauen empfangen konnte und seinen Sohn Georg nach dem Gute bei Potsdam geschickt hatte, um ihn nicht in den Besitz des Geheimnisses zu bringen, oder gar ein Verhältnis zwischen ihm und der Verbannten hervorzujaufen, führte die Wünsche des Freundes mit großer Energie durch, so daß, trotz aller Schonung im Umgange, Antonie wie in der Klausur lebte.

Das arme Mädchen, dessen Herz zusammengepreßt war von dem erlebten Unglück und Krampfhast unter der ewigen Erinnerung an den Gestehten, der um sie auf dem Königreich schmachtete, ächzte und ohne Liebe, ja selbst ohne Achtung für die Eltern war, glückselig anfangs einer wandelnden Leiche, ließ sich über sich die Strenge ergehen, die ihr der alte Herr von Cichstädt als eine Pflicht, die er ihrem Vater schuldete, angeordnet hatte. Sie blieb verschlossen und starr, und der Herr wie die Frau des Hauses schienen ebenfalls keine Lust zu zeigen, sich wider ihren Willen in ihr Vertrauen zu drängen.

Man überließ sie sich selbst.

So verging Antonien, mitten in der Einsamkeit des Landlebens doppelt einsam, das erste Jahr unter einem ewigen Sinnen über den eigenen Schmerz, in selbstquälerischem Wiederholen aller furchtbaren Einzelheiten des Erlebten. Wäre ihre Seele nicht so stark gewesen, dies ewige Gindämmern hätte sich leicht zur Monomanie, zum Wahnsinn gestalten können, aber sie hatte etwas von der Energie ihres Vaters und ward so vor geistigem Zusammenbruch bewahrt.

Jeder Schmerz wird mit der Zeit matter, die Seele erlahmt im ewigen Wiederholen eines Gedankens und legt ihn endlich resigniert beiseite, wenn sie fühlt, daß sie doch nicht mit ihm fertig werden kann. Antonie mußte sich nach allem Grübeln doch ergeben, daß sie am wenigsten Schuld am Elende des Gestehten hatte.

Die ruhige Ueberlegung, der sie nach und nach Raum gab, reifte ihren Geist, und sie sah ein, daß diese Jugendliebe doch nie zu realisieren gewesen wäre, daß sie als Brühls Pflegesohter, als königlicher Sprößling, nimmer das Weib des Musikers Friedemann Bach geworden wäre. Sie wurde mit dieser Idee, getragen von dem immer mehr erwachenden Gefühl ihrer gesellschaftlichen Stellung, nach und nach so fertig, daß sie sogar schon glücklich gewesen wäre, wenn sie nur Friedemanns Befreiung erfahren hätte, so glücklich, wie man eben noch werden kann, wenn eine schöne erste Blüte im Leben geknickt ist. Sie begann sich dem alten Ehepaar von Cichstädt zu nähern, nahm an Geschäften des Hauses teil, entfaltete ihren natürlichen Liebreiz, und man vergalt ihr das mit Teilnahme, Liebe und Milde, so daß mit der Zeit die Fesseln loser

wurden, die man ihr auferlegt hatte. Gleichwohl hörten sie nie ganz auf. — Antonie hatte mit der Außenwelt nur sehr geringe Beziehungen und ihre nächsten dienenden Umgebungen vermißten abfällig jede Berührung, denn der Herr von Trotha hatte gesagt: „Wer sich um das Fräulein, meine Cousine, mehr bekümmert, als sein Dienst nötig macht, den schicke ich gleich fort!“ — Das schreckte die Leute, denn der Dienst auf Trotha war der beste weit und breit.

Antonie blieb also, trotz des wachsenden Anschlusses an die Familie, in bezug auf ihr Geheimnis, ihr inneres Weh, kühl und zurückgezogen. Eine Ausnahme machte sie aber und zwar mit dem Müller von Trotha, mit dem lustigen alten Burtschen, der seit Jahren da unten wirtschaftete.

Ihm gegenüber machte sie, von seiner Zutraulichkeit gefesselt, ihrer Stimmung oft Luft und ließ verstoßene Worte ihren Klagen.

Mit dem Müller war's nämlich eine ganz eigene Geschichte. — Man wußte seit undenklichen Zeiten nichts anderes von ihm, als daß er lustig und des Herrn von Trotha einziger intimer Freund war. — Freund von einem altadeligen Herrn? — Ohne Scherz, er war ihm mehr als Freund, war ihm Bruder, und komisch genug sah's aus, wenn er auf den Hof kam, die Mütze in der Hand, und fröhlich lachend dem alten Cichstädt die dargelegte Hand drückte: „Schön guten Morgen, Herr Bruder! Ich wolt' dir bloß sagen, daß es Zeit wird, daß wir einmal Treibjagen halten, denn die Hasen kommen uns alleweil in die Saaten!“ oder was er ihm sonst wohl zu sagen hatte. Weil er nun mit dem Herrn so gut stand, wählten ihn die Dörfler in Neu- und Alt-Trotha zu ihrem Schultheißen, denn was kein anderer Mann durchsahete, kostete dem lustigen Müller nur einen Gang und es gelang.

Diese abnorme Freundschaft stammte von der Muttermilch her.

Der Müller und der Gutsherr waren Milchbrüder und wie Zwillinge aufgewachsen. Als Herr von Cichstädt Page ward, wurde der Müller sein Burtsche und blieb's auch in Weihen.

Fest für die Ewigkeit aber knüpfte sich das Band, als der Müller seinem „Herrn Bruder“ beim Hochwaller einmal das Leben mit eigener Gefahr gerettet hatte. Er mußte ferner für Cichstädt auch alle die geheimen Liebesepisteln bestellen, die der alte Herr schrieb, als er lange hoffnungslos um seine Ehefrau werben mußte. Diese und tausend andere Dienste hatten beide mit jedem Jahr ungetrenntlicher zusammengeleitet. Der Müller besaß aber keinen Takt genug, in seinem „Herrn Bruder“ nie den Gebieter zu vergessen und kannte die Grenze genau, die zwischen gutmütiger Vertraulichkeit und Frechheit liegt.

In seinem Busen, unter seinem ewig lächelnden Gesicht, lagen die Geheimnisse Cichstädt's in höherer Gut, und sein eigen Weib hätte sterben müssen, wenn er ihr Leben mit einer Indiskretion an seinem Wohlthäter hätte erkaufen sollen.

Das mußte die Mutter Sabine auch gar gut und handelte danach.

(Fortsetzung folgt.)

Sommer und Herbst — die fremden Soldaten schienen das Volk der Dünen geworden zu sein.

Als wir die weißen Sandfelder betraten, glaubte ich zuerst, in Schnee zu wandern über ein Meeresfeld. Sie und die Licht nach ein anderer Busch. Links ragt eine Hausruine aus dem Sandfeld — Villa Scolaire — auf den zerplitterten Sparren hängen die Reste roter Ziegel. Jetzt ist die Sonne hinter uns aufgegangen. Nun liegt der erste Sandfessel vor uns. An dem Schutz der Dünen ist Wohnung neben Wohnung eingebaut. Das verwendete Holz — man sieht es auf den ersten Blick — stammt aus den Hotelruinen von Westende, gelbes, lacteriertes Holz aus den Wäldern der Dünen, die diese Nischen mit Hunderten gleichförmigen Türen, Schränken, Betten Tischen zu versorgen pflegen. Auch die Innenausstattung der Wohnung ist aus diesem Mobiliar bestritten. Ja, selbst der in endlosem Zickzack durch diese ganze Dünenstellung sich schlängelnde Laufgraben ist mit diesem gelblichgrünen Holz links und rechts abgesteckt. Und solcher Reichtum stand unseren Leuten zur Verfügung, daß die am Ausgange des Kessels eine hübsche Nachahmung des Brandenburger Tor's aufgeführt haben. Nur thront oben anstatt der Siegesquadriga ein reizendes Flugmodell. Während wir die Wohnung besichtigen, wird der Kessel lebendig. Die Leute erheben sich, Holzfeuer wirbeln blauen Rauch gen Himmel. Aus den Blechschalen spritzt das Wasser der prustend und fröhlich sich wachsenden Matrosen. Ein warmer strenger Duft von Kaffee zieht durch die reine Morgenluft. Aber auch etwas anderes wird lebendig. Während wir durch den schmalen Laufgraben zu einem anderen Kessel vordringen, beginnen die französischen Batterien von Neuport ihr gewohntes Morgenlied. Die Luft über unseren Köpfen singt. Wo ein Geschöß einschlägt, spritzt eine weiße Sandfontäne 20 Meter hoch. Einer von uns meint, daß der Sand eine schlechte Dedung sei. Aber der Führer sagt, daß zwei Meter Sand mehr wert seien als zwei Meter Holz und Erde. Und außerdem: der Sand spritzt ungefährlich nach allen Seiten — aber wieviel Verwundungen entstanden schon durch abgeprengte Stücke unserer Holz- und Betondeckungen.

Rechts von unserem Grabenwege liegt die Dünenkette, die uns vom Meere trennt. Ab und zu müssen wir in Dedung Halt machen, da die dicken Gräbe von drüben häufiger werden. Während einer solchen Pause klettere ich rechts hinauf. Die Düne fällt ziemlich steil zum Meere ab. Ich kriechte um eine Sandnahe und erschred: — so nahe liegt das feindliche Neuport links unten zu meinen Füßen. Das heißt, ich kann nur die Wale sehen. Aber auf der Wale ist es lebendig: Scheinwerfer, Geschütze, Wachtposten. Es ist der letzte Keil, mit dem König Albert ans Meer stößt. Das Meer liegt heute grau und unbeweglich da. Der Strand ist leer, kein Rauch am Horizont. Dort hinten an irgend einem imaginären Punkte endet unsere Westfront. Aber endet sie wirklich da? Geht sie nicht weiter aufs Meer hinaus? Wo ist unsere Frontlinie gegen England? Nein, hier endet die Linie unserer Front noch lange nicht. Hier an dieser sandigen Grenze zwischen Land und Meer beginnt jene nasse Frontlinie, die jeden Tag und jede Stunde wechselt. Wenn ein deutsches U-Boot ein englisches Benzolboot in Brand schießt, liegt diese Grenze an der englischen Küste. Neulich lag sie mit dem englischen Geschwader zugleich vor Zeebrügge. Wenn deutsche Torpedoboote bei Horns Riff einen englischen Kreuzer vernichten, dann tragen sie die deutsche Front bis hinauf nach Dänemark. Die Seefront ist immer da, wohin die eigene oder die Kühnheit des Gegners sie zu tragen magt.

Nun wandern wir weiter. Immer durch weiße Täler, über weiße Sandflächen. Einmal sehen wir vor einem kleinen Hügel Berggattel. Ein einzelner Soldat knipst durch den Sand. Nichts ist zu sehen als Sand und Himmel. Plötzlich stehen die Dünen von Deutsch-Süd-Afrika vor meinen Augen. Genau wie bei Überhitzung, nicht so groß und gewaltig, aber im Wesen gleich. Und die Erinnerung schweift für einen Augenblick hinüber — nach „Sothaland“.

Wieder kommt Taktessel. Immer gedrängter voll von Unterständen, Hütten, Schuppen und Proviant und Munition. Die Leute liegen in der Sonne, die mittlerweile warm auf uns herunterschneit. Je weiter wir vordringen, desto kleiner wird der Reichtum an jenem billigen Hotelholz, Sandjagd- und Buschwerk werden jetzt zu Hilfe genommen. Dadurch werden die Hütten primitiver, aber auch bunter. Endlich landen wir in einem breiten Taktessel. Die Dünen sind hier am höchsten. Dieser Taktessel bietet einen phantastischen Anblick. — In den weißen Sandbergen stehen dunkle, graue Hütten wie Schwalbennester. Die Häuser der Dünen sind mit hohen Sandblatwehren bekränzt. Die Erde sind gelb, weiß, braun, schwarz und leuchten in der Sonne. Mancher Berg ist eine Burg. Manche Hütte — aus vielerlei zusammengewürfeltem Material aufgebaut — sieht von dem weißen Sande ab wie ein Hottentotten-Kontak vom Sande der Kalahari-Wüste. Die Hütten rauchen: die Geschütze der Soldaten sind braun wie die von Buschmännern. Im Sande laufen Drähte und Kabel. Martrien kommen von einem Seige heruntergerollt, bis in die Ant im Sande. Andere schlernen leuchtend Draht und Balken auf die Höhen. Oben sitzen regungslose Gestalten, das Glas am Auge, und lugen — aufs Meer, ins Land, über die Dünen hinweg nach Neuport zu.

Wir klettern auf den Rand einer dieser Sandberge, wo funktvoll verbergen ein Scherenferntrohr steht. Schon bevor wir durch die magischen Gläser sehen, sind wir überträgt von der weiten Aussicht und dem wunderbaren Bild, das sich vor uns ausbreitet. Das Städtchen Neuport liegt wie Wehende-Dorf über einer kilometer landeinwärts. An drei Stellen seiner Häusermaße breitet es sich aus. Vor der Stadt, die fast im Grün getaucht ist, liegt ein hoher dicker Turm. Es ist der berühmte Leuchtorturm, der letzte Rest einer ehemaligen Burg der Tempelritter. Dieser ungewöhnlich dicke, massive Turm ist für die Fran-

zosen und Belgier ein unergleichlicher Beobachtungspunkt, von dem aus sie das ganze Gelände bis Ostende hinübersehen können. Unsere Artillerie versucht sich immer wieder an ihm. Einige Schütz und Risse zeigen — nicht ohne Erfolg. Aber als Ganzes scheint dieser Turm allen modernen Geschützen trocken zu wackeln. Durch das Scherenferntrohr sehen wir nun die äußersten Gräben des westlichen Kriegsschauplatzes deutlich zum Meer ziehen. Wir sehen den deutschen und den feindlichen Graben — beide etwa 100 Meter auseinander. Wie oft haben wir dies Grabenbild gesehen! Und doch schwebt um dies Grabenstück ein besonderer Schimmer. Drüben verteidigt der belgische Soldat den letzten Zipfel seines Vaterlandes. Auf dieser Seite hält ein deutscher Gegner Zügelwacht — Wacht am äußersten rechten Flügel der ihm anvertrauten langen Westfront. In den Gräben entlang schweift unser Auge über das grüne Forderland, über das zertrümmerte Lombardende, über rote Ziegelhäuser und freisende Windmühlen noch einmal landeinwärts. Wir glauben die Grabenlinien weiter laufen zu sehen, auch wo sie sich im Dunke des Augustmorgens verliert: um Nephern herum in einem scharfen Bogen, an der blutgetränkten Corrotshöhe entlang, südwärts kopend bis tief vor Paris, dann links umhüllend in: Angefälle von Reims und Soissons hinein in den dunklen Argonnenwald, um Verdun einen Bogen schlagend, zwischen Maas und Mosel tollfühnd vor springend in die feindliche Linie, endlich über die Bogenen irrend an dem toten Ludwigsbrunn vorbei (er hoch grad heut vor einem Jahr) — bis dicht unter die Kanonen von Belfort.

Politische Rundschau. Deutschland.

Die Neuregelung der Zuckerverzorgung — ein Fehlschlag. Unter dieser Stichmarke kritisiert auch die „Tägl. Rundschau“ mit Recht die behördlichen Maßnahmen, die zur Verzorgung der Bevölkerung mit Zucker getroffen worden sind. Das Blatt schreibt:

„Die neue Bundesratsverordnung, die den Preis des Rohzuckers auf 12, den des Verbrauchszuckers sogar auf 22,60 Mark für 50 Kilo erhöht und zugleich die Produktionsverhältnisse für die neue Zuckerpampagne regelt, dürfte zwar dazu beitragen, die schon während des ersten Kriegsjahres enorm gestiegenen Gewinne der Zuckerfabriken weiterhin erheblich zu steigern, dagegen bietet sie keine Aussicht, den unnatürlichen Zuckernotstand zu beseitigen. Man dürfte mit Recht erwarten, daß die neuen Preise erst festgesetzt werden würden, sobald sich die Ergebnisse der neuen Rübenernte einigermaßen zuverlässig übersehen ließen. . . . Wollte man selbst mit Rücksicht auf die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktionskosten im allgemeinen und den ungewöhnlichen Rohzuckerpreis von 12 Mark als billig anerkennen, so fehlt uns für den Verbrauchszuckerpreis von 22,60 Mark dennoch das Verständnis. Unverständlich bleibt auch die in der neuen Bundesratsverordnung den Rohzuckerfabriken auferlegte Produktionsbeschränkung, die zweifellos auf den maßgebenden Einfluß der Raffinadeure zurückzuführen ist. Der Zuckermarkt kann nach der übereinstimmenden Meinung unparteiischer Sachverständiger nur gelunden, wenn der Weizenzuckerzeugung, soweit die Herstellung von Kristall- und gemahlenem Zucker in Frage kommt, keine Grenzen gezogen werden und die Rohzuckerfabriken in erhöhtem Maße dazu übergehen, Verbrauchszucker herzustellen. Alle gesetzlichen Bestimmungen, die darauf abzielen, die Zuckerproduktion einzuschränken, dienen lediglich dazu, gewissen Zuckerproduzenten und Großhändlern auf Kosten der verbrauchenden Bevölkerung unberechtigter hohe Gewinne in den Schoß zu werfen und der Landwirtschaft die Abfallprodukte maßlos zu verteuern, ganz abgesehen davon, daß diese so dringend benötigten Futtermittel oftmals gar nicht erhältlich sind. Wichtige Gemeinwohlinteressen erfordern, daß sich der Bundesrat schleunigst zur Aufhebung der jüngsten Zuckerverordnung entschließt und auch der Zuckerindustrie Bewegungsfreiheit vergönnt, ebenso wie Staatssekretär Dr. Delbrück solche dem Kartoffelmarkt bis auf weiteres in Aussicht gestellt hat.“

Die Nationalliberalen und das Reichstagswahlrecht.

Im Septemberheft von Felhagen & Klafings Monatsheften veröffentlicht Hans v. Zobeltitz Lebenserinnerungen, in denen er folgendes erzählt: Es war etwa zwanzig Jahre später, (nach dem Nobelingschen Attentat) daß ich mit Friedrich Hamacher im Hause einer befreundeten Familie in der Tiergartenstraße zusammenlag; nach dem Essen bei der Tasse Kaffee und der Zigarre. Der Zufall lenkte das Gespräch auf die Altentage, und Hamacher, der ja damals zu den Führern der Nationalliberalen gehört hatte, plauderte allerlei Interessantes aus. Das Interessanteste aber — und meines Wissens bisher noch nicht an die Öffentlichkeit gedrungen — war: er erzählte mir, daß er bald nach dem Nobelingschen Attentat bei Bismarck gewesen sei, um ihm die Stimme

seiner Partei für die Aufhebung — des Reichstagswahlrechts anzubieten. Der Reichskanzler hätte um 24 Stunden Bedenkzeit gebeten und dann abgelehnt. Bei der ganzen Art Hammachers muß ich auch heute noch seine Darstellung als streng den Tatsachen entsprechend betrachten, und mir ist oft der Gedanke durch den Sinn gelaufen, wie sich wohl die innere Politik des Reiches gestaltet haben würde, wenn Bismarck zugestimmt hätte.

Unwahrscheinlich klingt die Geschichte keineswegs, die Nationalliberalen sind zu dieser Liebesdiensten immer leicht zu haben gewesen.

Die Regelung des Verkehrs mit Hafer.

Der Bundesrat beschloß, dem § 16 Absatz 2 der Verordnung über die Regelung des Verkehrs mit Hafer vom 18. Juni 1915 folgende Fassung zu geben: „Jedoch dürfen die Kommunalverbände von den zu diesem Ausgleich bestimmten Mengen in besonderen Fällen unter entsprechender Kürzung der auf Einhufer oder Zuchtbullen entfallenden Mengen auch an Besitzer von anderen Spann- und Zuchtbullen größere Mengen Hafer zuweisen.“ Ferner bestimmte der Bundesrat gemäß des § 6 Absatz 2a und § 10 Absatz 2a der Verordnung über die Regelung des Verkehrs mit Hafer vom 23. Juni 1915 für die Halter von Zuchtbullen folgendes: „Zweitens zu § 6 Absatz 2a: „Die Halter von Zuchtbullen dürfen durchschnittlich für den Tag und Bullen einhalb Kilogramm Hafer verfüttern“; zweitens zu § 10 Absatz 2a: „Bei der Enteignung sind jedem Besitzer für jeden Zuchtbullen 155 Kilogramm Hafer zu belassen.“ Die Gültigkeit der Bekanntmachung über die Sicherung der Aderbestellung vom 31. März 1915 ist um ein weiteres Jahr, und zwar bis Ende 1916 verlängert worden.

Braunkohlenpreiserhöhung?

Kaum ist die letzte Braunkohlenpreiserhöhung in Wirkung getreten und schon wieder versucht die „Bergwerks-Zeitung“ für eine nochmalige Preiserhöhung Stimmung zu machen. Sie hält eine solche, sofern diese sich in angemessenen Grenzen hält, durchaus nicht für unberechtig. Die dreimalige Erhöhung des Preises von jedesmal einer Mark pro Tonne genügt ihr also noch nicht; es soll keine Rücksicht genommen werden auf die ungeheure Zahl von Arbeitern, Klein- und mittleren Beamten, die als Brennstoffe Braunkohlenbriketts gebrauchen, und deren Lebenshaltung schon jetzt bis zur äußersten Grenze herabgedrückt ist. Dabei ist es eine unbestreitbare Tatsache, daß die Braunkohlenindustrie auch während des Krieges sehr gute Geschäfte gemacht hat. 24 Gesellschaften resp. Werke der Braunkohlenindustrie verzeichneten im Jahre 1914 einen Reingewinn von 28 726 809 Mark bei 19 835 563 Mark Abschreibungen. Dabei traten die Kohlenpreiserhöhungen erst am 1. April, 1. Juli und 1. September in Kraft; der Profit wird also im laufenden Jahre noch beträchtlicher sein.

Gerste-Spekulanten.

Der Empfehlung des Deutschen Landwirtschaftsrates folgend, verfiel das Kornhaus Torgau an die Großgrundbesitzer des Kreises ein Zirkular, das nach der „Tägl. Rundschau“ folgenden Wortlaut hat:

„In Ihrem (des Großgrundbesitzers) eigensten Interesse möchten wir nicht verfehlen, Sie darauf aufmerksam zu machen, vorläufig keinerlei Gerste zu verkaufen, da über Regelung des Verkehrs mit Gerste noch verschiedene Unklarheiten herrschen. Nach dem Gesetz dürfen Sie die Hälfte der geernteten Gerste im eigenen Wirtschaftsbetriebe verwenden, während die andere Hälfte zum Höchstpreise von 300 Mark abzuliefern ist. In der Praxis wird es wahrscheinlich so kommen, daß Sie die Hälfte, die Sie abliefern müssen, nicht abzuliefern brauchen, wenn Sie diese Hälfte an eine Firma abgeben, die solche auf einen sogenannten Kontingentschein hin verwenden kann. Gerste, die Sie auf den Kontingentschein liefern, unterliegt nicht dem Höchstpreise von 300 Mark für die Tonne, sondern bringt wahrscheinlich einen Preis, der sich zwischen 700 und 800 Mark bewegen dürfte. Wir erhalten demnach Kontingentscheine, sobald wir Ihnen vorausichtlich den wesentlich höheren Preis bringen können. Wie gesagt, Klarheit besteht hierüber noch nicht, es wird so kommen, und deshalb raten wir Ihnen dringend, vorläufig von Gerste nichts zu verkaufen noch abzuliefern, sondern, wenn Sie bald drehen, wollen Sie dieselbe zu Boden nehmen.“

Hochachtungsvoll Kornhaus Torgau (gez. Piproth.)“

Es muß erwartet werden, daß die Reichsbehörden sofort eingreifen, um diesen Wucher zu verhindern. Vielleicht wird dann auch gleich festgestellt, wie das Kornhaus Torgau in den Besitz von Kontingentscheinen kommen kann, die nur an Verbraucher abgegeben werden!

Aus der Partei.

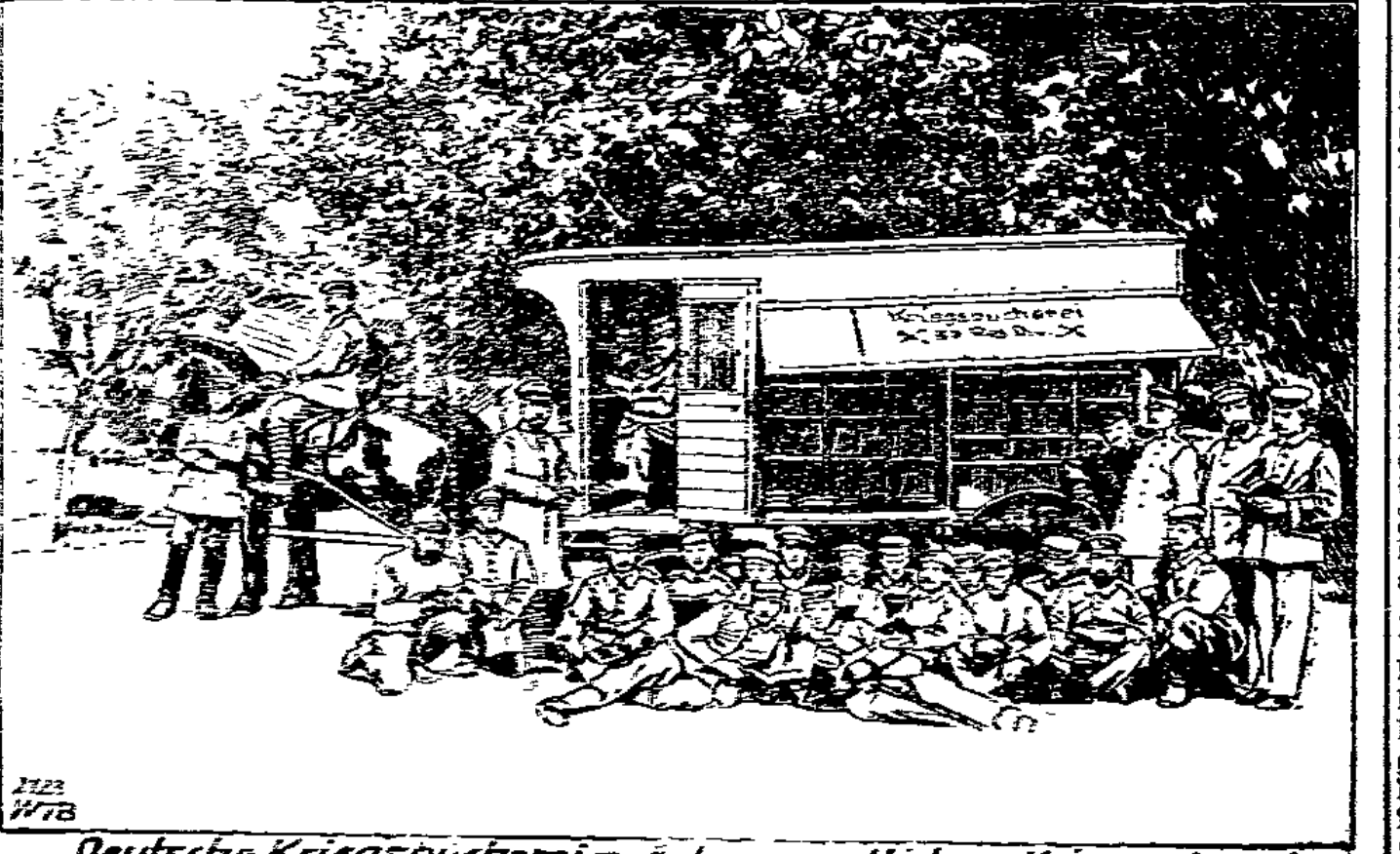
Wieder ein Sozialdemokrat bestätigt. Der in Charlottenburg in die Schuldeputation gewählte sozialdemokratische Stadtverordnete Dr. Borchardt ist vom Regierungspräsidenten in dieser Eigenschaft bestätigt worden.

Bebels Bild in einem russischen Bauernhause. Ein junger Landsturmann, der mit einem Reserveregiment in Russland sich auf dem Marsche nach Riga befindet, schreibt u. a.: „Ich habe das heiligende Bild von Herrn Bebel auf folgende Weise erhalten: Auf der anderen Seite des Flusses (hinter Witau) liegen einige Bauerngehöfte mit schönen Gärten und großen Scheunen. Heute früh nun erhielten wir (8 Mann) den Befehl, uns über den Fluß zu begeben, um die Stärke des Feindes festzustellen und zu sehen, ob das bestimmte Gehöft — es sollte abgebrannt werden — vom Feinde besetzt sei. Ein Leutnant und wir acht Mann machten uns also auf den sehr gefährlichen Weg. Wir arbeiteten uns erst an den Fluß heran und mit allergrößter Stille fuhrten wir, erst fünf Mann, auf einem Rahne hinüber, dann folgten die anderen. Endlich hatten wir den Gartensaum erreicht und Schritt für Schritt näherten wir uns den Häusern. Sie waren vom Feinde nicht mehr besetzt. In einem dieser Häuser, in der besten Stube, fand ich diese Karte an der Wand an einem andern Bild im Rahmen steckend. Da es eine russische Karte mit dem Bilde Bebels ist, nahm ich sie zu mir, denn wir mußten, um freies Schußfeld zu schaffen, die Gebäude anzuzünden. Als wir uns wieder zurückzogen, war das Werk vollbracht, hinter uns schlugen die Flammen zum Himmel.“ — Die betreffende Karte mit dem Bilde Bebels ist in Petersburg hergestellt. Sie enthält in lettischer Sprache die Mitteilung, daß der Abtender seinem „lieben Bruder“ das Bild des größten Vorkämpfers der Sache des arbeitenden Volkes zu stellt und die Hoffnung ausdrückt, ihm damit eine Freude gemacht zu haben. Die Karte ist bereits am 26. Dezember 1912 abgestempelt. Daß sie aber noch jetzt in der guten Stube des lusslandischen Bauernhauses aufbewahrt wurde, zeugt dafür, daß in diesem Hause Leute wohnen, die unserm Bebel ihre Sympathie zum Ausdruck brachten.

Parteitag der Schweizerischen Sozialdemokratie. Der Vorstand der Schweizerischen Sozialdemokratie hat beschlossen, den diesjährigen Parteitag zum 20. und 21. November einzuberufen!

Die erste fahrbare Feldkriegsbücherei.

Man muß es den Feldgrauen lassen: sie sind ein fröhliches Volk. Davon zeugt unser heutiges Bild. Es stellt das Neueste der Feldentbedungen dar. Ein Soldat, nach der Bedienung des damals verhältnismäßig kleinen Wagens, meinte, das ist ein „Seifenwagen“. Vom Schwelbe der Spreiterwagenwagen seiner Feldunterstützung vor. Und ganz daneben hat er nicht geirrt. Vor ihm stand ein „Seifenwagen für Geist und Gemüt“ — die erste fahrbare Feldkriegsbücherei der preussischen Armee. Der Bebel ist erbracht, daß es möglich ist, auch den Truppen an der Front die große Wohltat einer catechistischen Bücherei zu erreichen. Die Kriegsbücherei, ein Geschenk von christlich-sozialistischen Jugendvereinen und der Jugend, wird regelmäßig halbjährlich erneuert. Wie zwei Millionen und einem zweiten Wagen erzieht sie auch die weite vorgehenden Truppenteile. Die Besuche umschließen in großem Umfange die legendäre Arbeit durch Zerstörung aller angeforderten Zeitschriften in dem entsprechenden Zeitraum. Die Feldgrauen aller Dienstgrade werden stets wachen Zeitschriften, der sich mit Beginn der langen Winterperiode noch steigern wird. Den Besorgern und Helfern der „Kriegsbücherei“ mag es besonders willkommen sein, daß sie ihre Aufgabe auch dann an der Front ausgeführt werden können. Die Erfahrung hat gelehrt, daß eine große Bücherei bei fortwährender Bewegung zusammengehalten werden kann, genau wenn sie, wie die vorgenannte, nach dem Kriege den kriegswunden Soldaten bereichert bleibt. Auskunft über Einrichtungen fahrbarer Kriegsbüchereien gibt die Zeitschrift der Kriegsbücherei der 33. Reserve-Division. (Feldbucherpreisrediger Hoppe.)



Deutsche Kriegsbücherei auf dem westlichen Kriegsschauplatz

Der Tagungsort wird durch die Geschäftsleitung der Partei bestimmt. Auf die Tagesordnung soll gestellt werden: 1. Parteipersonalorganisation; 2. Die Wirtschaftspolitik und die Finanzreform des Bundes.

Zaures' Mörder unter Anklage. Der Untersuchungsrichter verwies den Mörder Zaures, Villain, vor die Anklagekammer unter der Beschuldigung des mit Vorbedacht ausgeübten Mordes.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Preussische Verlustliste Nr. 323

enthält folgende Truppenteile:

Infanterie um: Garde: 3. und 5. Garde-Regiment z. F.; Garde-Füsilier-Regiment; Garde-Grenadier-Regiment Elisabeth (s. auch Ref.-Inf.-Regt. Nr. 77); Garde-Reserve-Jäger-Bataillon. — **Lehr-Infanterie-Regiment.** — Grenadier, baw. Infanterie, baw. Füsilier-Regiment Nr. 2, 3, 4, 6, 10, 11, 13, 15, 16, 18, 19, 21, 22, 23, 25, 28, 29, 30, 33, 34, 37, 39, 41 bis einschl. 45, 48, 49, 50, 51, 53, 54, 55, 56, 60, 64, 65, 66, 69, 75, 81 bis einschl. 85, 87, 88, 89, 109, 113, 114, 115, 118, 128, 129, 132, 140, 141, 142, 144 bis einschl. 148, 152, 153 (s. auch Ref.-Inf.-Regt. Nr. 221), 154, 155, 159, 160, 161, 162, 164, 165, 167, 168, 169, 170, 175, 176, 188. — **Reserve-Infanterie-Regiment** Nr. 2, 7, 8, 11, 12, 15, 21, 22, 24, 26, 27, 29, 30, 53, 55, 61, 66, 67, 76, 77, 79, 81, 86, 93, 110, 111, 203, 204, 208, 209, 210, 215, 216, 219 bis einschl. 224, 226, 227, 228, 249, 250, 253, 259, 260, 261, 265, 270. — **Erst-Infanterie-Regiment** Nr. 5 und 29. — **Reserve-Erst-Infanterie-Regiment** Nr. 4. — **Landwehr-Infanterie-Regiment** Nr. 2, 9, 10 (s. Ref.-Inf.-Regt. Nr. 9), 12, 15, 24, 25, 53, 66, 68, 80, 99, 110. — **Landwehr-Erst-Infanterie-Regiment** Nr. 1. — **Landwehr-Infanterie-Regiment** Nr. 11. — **Brigade-Erst-Bataillon** Nr. 58, 82, 84 (alte drei s. Ref.-Inf.-Regt. Nr. 29). — **Landwehr-Brigade-Erst-Bataillon** Nr. 27 (s. Landm.-Erst-Inf.-Regt. Nr. 1). — **Landwehr-Infanterie-Bataillone:** Kurisch, I Danzig, I Diederhofen, Erbach, III Frankfurt a. O., II Halberstadt, Landsherg, IX Münster, III Tilsit. — **Landsturm-Infanterie-Erst-Bataillone:** 4. Heibelberg und 1. des IV. Armeekorps (Stendal). — **Jäger-Bataillone** Nr. 1, 6, 9, 10 (s. Ref.-Inf.-Regt. Nr. 61); **Reserve-Bataillone** Nr. 2, 3, 5, 20, 21. — **Reserve-Radschützen-Kompagnien** Nr. 75 und 81. — **Maschinengewehr-Abteilung** Nr. 7; **Reserve-Maschinengewehr-Abteilung** Nr. 2; **Maschinengewehr-Kompagnie** Nr. 183; **Feld-Maschinengewehr-Zug** Nr. 187 (s. Garde-Ref.-Jäger-Bat.); **Reserve-Feld-Maschinengewehr-Abteilung** Nr. 4.

Kavallerie: Garde-Husaren (s. Komb. Kav.-Regt. der I. Garde-Inf.-Division); **Dragoner** Nr. 6 (s. Ulanen Nr. 5 und Komb. Kavallerie-Regt. der I. Garde-Inf.-Division), Nr. 15 und 23; **Ulanen** Nr. 2, 5, 16; **Jäger zu Pferde** Nr. 10; **Kombiniertes Kavallerie-Regiment** der I. Garde-Infanterie-Division; **Reserve-Erst-Eskadron** des IV. und 2. Landsturm-Eskadron des VI. Armeekorps; **Reserve-Abteilung** Nr. 48.

Feldartillerie: 3. Garde-Regiment; 1. Garde-Reserve-Regiment; **Regimenter** Nr. 9, 10 (s. auch Ref.-Feldart.-Regt. Nr. 20), 11, 14 (s. Ref.-Feldart.-Regt. Nr. 11), 21 (s. Ref.-Feldart.-Regt. Nr. 70), 30, 33, 40, 45, 47, 51, 52, 55, 57, 62 (s. Ref.-Feldart.-Regt. Nr. 20), 74, 88; **Reserve-Regimenter** Nr. 1, 7, 14, 20, 36, 44, 51, 70; **Landwehr-Regiment** Nr. 15. **Gebirgsartillerie-Batterie** Nr. 4.

Fußartillerie: Regiment Nr. 10; **Reserve-Regimenter** Nr. 2 und 11; **Landwehr-Bataillon** Nr. 5; **Batterien** Nr. 291 und 293.

Bayerische Verlustliste Nr. 219.

Sächsische Verlustliste Nr. 192.

Württembergische Verlustliste Nr. 259.

Gewerkschaftsbewegung.

Friedensbestrebungen in den französischen Gewerkschaften. Einer Gewerkschaftskonferenz, die am 15. August in Paris tagte, wurde vom Delegierten des Metallarbeiterverbandes, Merheim, und vom Delegierten des Rüsterverbandes, Bourderon, eine Resolution unterbreitet, die nach langer Diskussion gegenüber der Resolution von Jouhaux unterlag. Aber für die Merheim'sche Resolution sprachen sich nicht weniger als 27 Organisationen aus, darunter die Gewerkschaftsorganisationen mehrerer großer Städte. Die Resolution erklärt sich entschieden und scharf gegen den Krieg, der nicht Sache der Arbeiter sein könne. Während der Krieg nur dem Zwecke diene, die Arbeiterklasse noch mehr unter die Botmäßigkeit der Herrschenden zu bringen, und den internationalen Völkerverhaß im Interesse des Kapitalismus zu steigern, verstand es die kapitalistische Bourgeoisie, vermittelt des Krieges ungeheure Profite zu machen. Weit entfernt von dem, was man stets glauben zu machen versuche, sei dieser Krieg nur das Resultat des aggressiven nationalen Imperialismus, der alle Staaten ergriffen habe, und der entstanden sei durch die überhöchste Ehrfurcht und das egoistische Klasseninteresse der Herrschenden. Daß nun das Blut der Arbeiter seit mehr als einem Jahre fließe, sei unlegbar die Schuld aller Regierungen. Nach dem Kriege werde es wieder das städtische und ländliche Proletariat sein, das die ungeheuren Folgen dieses Krieges zu tragen haben werde. Die Resolution verlangt dann von der nationalen Konferenz, daß sie einen dringenden Appell an das Gewissen und die Vernunft des französischen Proletariats wie an die gesamte internationale erlasse, indem sie ihnen zurufen soll: **Nun ist es genug!** Schließlich sollte nach der Resolution die Konferenz beschließen, daß die Confédération General Travail mithelfen sollte, bei jeder proletarischen Aktion zugunsten des Friedens speziell auf folgenden Grundlagen: 1. Befreiung der besetzten Gebiete, inbegriffen Belgien. 2. Keine Annexionen ohne vorherige Beiratung der betreffenden Bevölkerung. 3. Politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit jeder Nation. 4. Abrüstung. 5. Obligatorische Schiedsgerichte. Weiter soll die Konferenz die sofortige Ausnahme der Besprechung über die Friedensbedingungen verlangen. Der Burgfrieden sei in jedem Lande zu finden, da er nur das sicherste Mittel war, um das organisierte Proletariat zu fesseln. Zum Schluß soll die Konferenz ihre Ansicht dahin aussprechen, daß, wenn die Arbeiterklasse zu schwach war, den Krieg zu verhindern, es gleichwohl Pflicht der C. G. T. sei, mit ganzer Kraft eine Aktion einzuleiten zur raschesten Herbeiführung eines Friedensschlusses. Diese Resolution und die Tatsache, daß eine so große Zahl von Organisationen sich dafür ausgesprochen hat, läßt erkennen, daß in der französischen Arbeiterklasse die Friedensbewegung schon einen ganz beträchtlichen Umfang angenommen hat.

Vorkäufliche Ablehnung von Teuerungszulagen für das Schneidergewerbe. Der Hauptvorstand des Allgemeinen Deutschen Arbeitgeberverbandes hat auf seiner Zusammenkunft in Frankfurt am Main den Antrag der drei Gehilfenverbände auf Gewährung einer Teuerungszulage abgelehnt, gleichzeitig aber seine Genehmigung bekräftigt, falls bis zum 1. März 1916, dem ursprünglich gedachten Tage des Reichstagsvertragsbeginns, eine Besserung der geschäftlichen Verhältnisse in der Schneiderei eingetreten ist und die Teuerung anhält, mit den Gehilfenverbänden in eine Beratung darüber einzutreten, ob eine nach den örtlichen Verhältnissen zu bemessende Teuerungszulage vom 1. März 1916 an gewährt werden kann. Allerdings wird die Gewährung der Teuerungszulage an Bedingungen geknüpft, zu denen sich die Gehilfenverbände noch nicht geäußert haben.

Aus dem Gerichtssaal.

Bestechungsgelder. Am 3. September verhandelte die Ferienkammer des Landgerichts Leipzig infolge Strafantrags des Vereines gegen das Bestechungsunwesen, Sig Berlin, gegen den



Von den Engländern gefangener türkischer Schleichposten, der seinen Körper mit Laubwerk umwickelte u. nach den englischen Stellungen kroch.

Jugeneur Konrad Kose. Der Angeklagte hatte in seiner Stellung als Betriebsleiter einer bedeutenden Aktiengesellschaft in Leipzig einen Lieferanten gegen Zahlung von Schmiergeldern in unlauterer Weise begünstigt. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu 200 Mark Geldstrafe oder 20 Tagen Gefängnis und beschlagnahmte ferner 1990 Mark Bestechungsgelder für den Staat.

Aus Nah und Fern.

Großfeuer. Der in der Nähe des Hamburg-Lehrer Güterbahnhofs in Berlin gelegene riesige Getreidepeicher, der von der landwirtschaftlichen Hauptgenossenschaft gepachtet ist, ist gestern nacht aus noch nicht aufgeklärter Ursache vollständig ausgebrannt. Mehrere tausend Zentner Getreide, hauptsächlich Mais, Gerste, Acker und Gemenge, sowie die gesamte maschinelle Einrichtung, sind vernichtet. Man schätzt den durch Versicherung gedeckten Schaden auf 6-700 000 Mark. Trotz sofortigen Eingreifens von zehn Löschzügen konnte das Gebäude nicht gerettet werden.

Durch den Genuß verdorbener Speisen ist in Linden bei Hannover die Familie des Arbeiters Nade aus Badenstedt schwer erkrankt. Während es Nade verhältnismäßig gut geht, liegt die Ehefrau schwerkrank darnieder. Es ist fraglich, ob sie mit dem Leben davonkommen wird. Die drei Kinder, das älteste ein 14jähriger Lehrling, sind bereits der Vergiftung erlegen.

Niedrige Obstpreise. Von der Ems berichtet der „Hann. Kurier“: Seit einem Jahrzehnt hat die Obstzucht nicht die reichen Erträge geliefert, wie in diesem Jahre, was um so wunderbarer ist, als anfangs Mai und Mitte Juni erhebliche Nachtfröste vorkamen. Während das Steinobst noch im allgemeinen sehr sparsam ist, hängen die Äpfel- und Birnbäume aber derartig voller Früchte, daß da, wo man nicht rechtzeitig die Äste unterstüßt hat, diese unter der Schwere der Last zusammengebrochen sind. Da Butter sehr teuer ist, die mittleren und unteren Stände diesem Genußmittel entsagen müssen, so ist der diesjährige Obstreichum in wirtschaftlicher Beziehung von besonderer Wichtigkeit. Einzelne Familien haben aus dem Verkauf von Birnen bis 70 M. gelöst. Große Massen Birnen werden getrocknet und bilden so einen wertvollen Ersatz für getrocknete Pfäumen, die sehr teuer sind. Ähnliche Berichte kommen auch aus anderen Gegenden der Provinz. Ob aber auch die städtische Bevölkerung den erwarteten Vorteil der überaus reichen Obstzucht hat, ist eine andere Frage.

Scheinvereine zur Ausbeutung der Wohltätigkeit. In der „Deutschen Tageszeitung“ finden wir folgende Ausführungen: Die gegenwärtige Zeit hat eine neue Art von Geschäftsmännern geschaffen, die, um sich die eigene Tasche zu füllen, in folgender Weise verfahren. Sie umgeben sich zunächst mit einigen unerfahrenen Personen guten Namens und bilden mit diesen den „Vorstand“ eines zu gründenden Wohltätigkeitsvereins, in dem sie die Rolle des Geschäftsführers übernehmen. Dann wird ein schwingender Ruf zum Beitritt in den Verein nach allen Richtungen verschickt. Wohlhabende Adressaten schicken, ohne die Druckfachen genauer zu lesen, irgendeinen Geldbetrag und erfreuen sich nun, meist ohne selbst eine Ahnung davon zu haben, der Ehre der Vereinsmitgliedschaft. Nurmehr werden ihre Namen auf eine Beilagenliste der Einladung gedruckt. Die Namen abtoriger Personen, hoher Beamten, bekannter Mitglieder der Handelswelt usw. werden besonders herausgezogen und in jetztem Druck unter die



Ein französischer Schützengrabenspieler zur Beobachtung der deutschen Stellung.

Ramonslisten gesetzt, so, als ob sie eine Art Aufsichtsrat bildeten. Mit einer solchen Personalliste kann das Geschäft nun im großen mit bester Aussicht auf Erfolg betrieben werden. Ein Bureau-personal vertritt diese Werbeschriften. Die Geldeingänge steigen daraufhin von Tag zu Tag. Der Verein hat auch ein „Statut“ und eine „Generalversammlung“. Sie wird gewöhnlich von keinem halben Duzend Personen besucht, weil die Wohltäter ihre „Beizinsmitgliedschaft“ entweder gar nicht kennen oder längst vergessen haben. So kann mit Mehrheit beschlossen werden, was man will. Der Geschäftsleiter und Gründer des Vereins sorgt natürlich vor allem dafür, daß er ein ausgiebiges Gehalt erhält. Das übrige ist Nebensache. Auch das Bureau-personal hat nicht zu klagen. Häufig genug werden die Gabenpenden von sehr berechtigtem Ansehen erfüllt, wenn sie hinterher erfahren, in welcher Weise unter Verwendung ihrer Namen die Wohltätigkeit noch weiterer Personen ausgebeutet worden ist. Es kann deshalb den Empfängern von Einladungen zum Beitritt in Vereine, die auf irgend eine Weise Wohltätigkeit üben wollen, nur angeraten werden, sich bei der Polizeibehörde ihres Ortes über die Verleider zu erkundigen, damit ihre Guttaten nicht an solche Personen kommen, denen sie am wenigsten zugehört sind.

Ein russischer Mörder, dessen Spießgeselle bei Kutno ergriffen wurde, ist von der Berliner Kriminalpolizei festgenommen worden. Ein 23jähriger Kutnauer Heinrich Mikaleitschke fuhr am 21. März d. J. zwei jüdische Kaufleute von Lowitz nach Kutno und nahm den auch 23jährigen Gutsinspektor Kasimir Stefanowski mit, der seine Eltern in Kutno besuchen sollte. Unterwegs forderte Mikaleitschke den Stefanowski auf, die beiden schlafenden Kaufleute zu töten. Als dieser sich weigerte, erschloß Mikaleitschke die Ahnungslosen in einem Hohlweg im Walde. Er raubte ihnen über 1000 Rubel und warf seine Opfer ins Gebüsch. Die deutschen Behörden kamen dem Verbrecher auf die Spur und ergriffen Mikaleitschke in der Gegend von Kutno. Er schob alles auf Stefanowski und behauptete, daß dieser unter einem falschen Namen nach Deutschland entkommen sei, angeht um als Gelehrter in Leipzig ein Technikum zu besuchen. Stefanowski hatte sich mit Hilfe seines Bruders, eines russischen Polizeibeamten, auf den falschen Namen Joseph Biallak einen Auslandspaß verschafft und von einem Agenten für ein Berliner großes Kohlengeschäft als Arbeiter anwerben lassen. Er wurde jetzt von Kriminalbeamten ermittelt und nach Kutno gebracht. Die Frau des braven russischen Polizisten hatte in der Küche einen Lederbeutel mit Geld „entdeckt“ und den Inhalt mit ihrem Manne geteilt. So waren alle zurieden gewesen, bis die deutschen Behörden ergriffen und die ganze Gesellschaft hinter Schloß und Riegel legten.

Schwerer Unfall bei einer schwedischen Pionierübung. Aus Boden in Schweden wird von einem schweren Unfall berichtet, bei dem eine Anzahl Soldaten das Leben einbüßte. Eine Abteilung Pioniere wollte auf einem Floß über einen Fluß rudern. Mitten im Fluße kenterte das Fahrzeug. Die Soldaten fielen ins Wasser. Ein Offizier und einige Mann wurden vom Strom einige hundert Meter flugabwärts geführt, wo es ihnen gelang, sich zu retten. Die übrigen Leute der Abteilung, zehn Mann, ertranken.

Bürgertafel.

Als libediliche Staatsbürger sind im Monat August 1915 angenommen und vereidigt: Rechtsanwalt und Notar Dr. jur. Benda. Klempnergehilfe von Döhren. Arbeiter Josef. Arbeiter Garnag. Maurermeister Hobe. Bote Rabl. Eisenbahn-Wagenschieber Konert. Brauereiarbeiter Krause. Mafker Krohn. Lokomotivführer Krubed. Kaufmann Krubed. Arbeiter Maad. Maschinist und Heilgehilfe Plambod. Straßenbahn-Schaffner Rath. Bote der Senatskanzlei Schnabel. Arbeiter Schlatow. Buchhalter Wendde. Schlächtermeister Wicthe.

Literarisches.

Arbeiter-Jugend. Die sechsen erschienene Nr. 19 des sechsten Jahrgangs hat u. a. folgenden Inhalt: Jugend und Politik. — Sprengstoffe und ihre Wirkungen. — Eine Sternennacht und ein Sonntag in der Heide. — Der Hohe Fläming. Von Curt Bising. (Mit Abbildungen.) — Der Blumenstrauch. (Gedicht.) Von Max Barthel. — Russisch-Polen, das Bräudenland zwischen Europa und Asien. — Pioniere. (Gedicht.) Von Werner Peter Larsen. — Aus der Jugendbewegung.

Heft 24 der „Neuen Zeit“ vom 10. September 1915 hat folgenden Inhalt: Ed. Bernstein: Vom geschichtlichen Recht der Kleinrenten. — F. Jünis: Die sozialökonomischen und nationalen Verhältnisse in den „deutschen“ Ostprovinzen. — Fr. Wehring: Kriegsgeschichtliche Probleme. (Fortsetzung.)

In der Broschüren-Serie „Die Mächte des Weltkrieges“, Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, ist sechsen das vierte Heft erschienen. Es behandelt: „Serbien und die Serben“. Preis 75 Pfg., Vereinsausgabe 30 Pfg. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Das serbische Volk vor der Türkenherrschaft. — Die türkische Invasion. — Unter türkischem Joch. — Der Befreiungskampf. — Entwicklung der inneren Zustände seit der staatlichen Selbständigkeit. — Wirtschaftliche und soziale Zustände. — Die österreichisch-serbischen Beziehungen. — Die bosnische Frage. — Die Katastrophe. Von derselben Serie sind früher erschienen: „Das Jarenreich“, „Die Türkei und Ägypten“, „Österreich-Ungarn“. Preise wie oben. Ueber den Zweck der Broschürenserie jagt der Herausgeber, daß durch sie die elementarsten Kenntnisse von den wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnissen der am Weltkriege beteiligten Länder vermittelt werden sollen, um dadurch die kriegerischen Ereignisse beurteilen und verstehen zu können.

Handels- und Marktnachrichten.

Hamburg, 9. September 1915.

Rinder: Auftrieb: 3175 Stk. Verladen: 1500 Stk. Handel: ziemlich rege.

	Bea f. 50 kg Lebendgem.	Geschäft f. 50 kg Schlachtgem.
Ochsen:		
Bollfleisch, b. a. 4 Jahr. I. Qual.	65-70	122-123
Junge fleischige II.	62-67	113-122
Mäßig genährte III.	54-60	100-111
Kühe:		
Bollfleischige I. Qual.	63-66	109-110
jüngere II.	62-65	107-108
Gut genährte I.	55-58	98-104
Mäßig genährte III.	46-52	92-95
Färsen (Düenen)		
Bollfleischige I. Qual.	65-69	118-121
Junge fleischige II.	61-65	111-118
Mäßig genährte III.	53-58	98-107
Doppelender-Ochsen u. Düenen	68-76	108-121
Lämmer:		
Bollfleischige bis zu 3 Jahren.	63-67	122-127
Ältere ausgemästete	56-62	110-122
Mäßig genährte	—	86-93
Sierg genährte	—	73-84

Schafe: Auftrieb: 1720 Stk. Verladen: 170 Stk. Handel: flott.

	I. Qual.	II. Qual.	III.
Weidemastschafe	70-73	145-146	135-141
	65-69	135-141	126-133
	58-64	126-133	—

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Große Ladungen Lebensmittel:

- Junge Wurzeln Bund 4³/₄
- Rhabarber Bund 5³/₄
- Jg. Brechbohnen Pfund 12³/₄
- Jg. Schnittbohnen ohne Fäd., Pfd. 18³/₄
- Perl-Brechbohnen ohne Fäd., Pfd. 22³/₄
- Jg. Kohlrabi Bund 10³/₄
- Blumenkohl Kopf 10³/₄
- Wirsingkohl große Köpfe 25³/₄
- Rotkohl große Köpfe 25³/₄
- Weißkohl große Köpfe 30³/₄
- Sellerie für Salat Knolle 9³/₄ 5³/₄
- Neue hiesige Zwiebeln Pfund 18³/₄

Holländer Salat-Gurken
Stück **20³/₄**

Gelbe Einmach-Gurken
Pfund **18³/₄**

- Koch-Birnen Pfund 12³/₄
- Koch-Aepfel Pfund 16³/₄
- Tafel-Birnen Pfund 20³/₄
- Tafel-Aepfel Pfund 25³/₄
- Tafeläpfel Ruhm v. Kirchwerd., Pfd. 40³/₄
- Gold-Prinzäpfel Pfund 50³/₄
- Tafel-Pflaumen Pfund 25³/₄
- Fliederbeeren Pfund 30³/₄
- Weintrauben Pfund 50³/₄
- Tomaten Pfund 35³/₄
- Zitronen 10 Stück 38³/₄
- Rettig u. Radieschen Bnd 5³/₄

Große Posten **Holländer und Tilsiter Käse** fett und pikant
Pfd. **90³/₄** und **75³/₄**

Wirtschafts-Artikel

- Schmutzbürsten 25³/₄ 22³/₄
- Glanzbürsten 48³/₄ 25³/₄
- Scheuerbürsten 25³/₄ 22³/₄
- Roßhaar-Handfeger 95³/₄ 75³/₄
- Roßhaar-Besen 1⁴⁵ 1²⁵
- Metall-Scheuertücher 16³/₄ 12³/₄
- Fensterleder 58³/₄ 48³/₄
- Bohnerwachs 1-Pfd.-Dose 1¹⁰
- Metallputzmittel „Glanziol“ 30³/₄ 10³/₄

„Reinzin“ 1/4 Liter **50³/₄**
Reinigungs-Präparat für alle Stoffe 1/2 Ltr. 85³/₄

- Zinkwannen oval 2²⁵ 1⁷⁵ 1⁴⁵
- Wassereimer verzinkt 1⁴⁵ 1³⁰
- Waschkessel verzinkt mit Einsatz 6⁵⁰ 5⁵⁰ 4²⁵

- Grüne Seife Pfund 45³/₄ ♦ Kernseife Stück 32³/₄
- Elfenbeinseife Stück 35³/₄ ♦ Soda Pfund 5³/₄
- Bleichsoda Paket 9³/₄ ♦ Borax Paket 10³/₄
- Seifenpulver „Veilchen“ Paket 13³/₄

Kompositions-Kerzen Stück **15³/₄ 9³/₄**

Ueber **12 000** Paar

Porzellan-Kaffee- u. Teetassen
mit Goldlinien, Gold- und Blumenborde

Serie I **20³/₄** Serie II **24³/₄** Serie III **28³/₄**
Durchweg Durchweg Durchweg

Feinster Aufschnitt:

- la. Leberwurst 1/4 Pfund 35³/₄
- la. Blutwurst 1/4 Pfund 35³/₄
- Delikateß-Sülze 1/4 Pfund 40³/₄
- la. Landmettwurst 1/4 Pfd. 55³/₄ 40³/₄
- Delikateß-Leberwurst 1/4 Pfund 60³/₄
- Mortadella 1/4 Pfund 60³/₄
- Jagdwurst 1/4 Pfund 60³/₄
- Thüring. Fleischwurst 1/4 Pfund 60³/₄
- la. Zungenwurst 1/4 Pfund 65³/₄
- Braunschw. Mettwurst 1/4 Pfund 70³/₄
- la. Zervelatwurst 1/2 Pfund 75³/₄

Norweger **Sardinen**
in Tomaten
Dose **28³/₄**

Neue **Salzgurken**
Lübbenauer
Stück **12³/₄**

Fisch-Konserven:

- Sardinen in Tomaten Dose 33³/₄
- Span. Sardinen in Olivenöl Dose 42³/₄
- Appetit-Sild Dose 48³/₄
- Gabelbissen Dose 55³/₄
- Heringe in Tomaten Dose 59³/₄
- Heringe in Gelee Dose 70³/₄
- Delikateß-Rollmops Dose 75³/₄
- Aal in Gelee Dose 1¹⁵/₄
- Krabben geschält Dose 90³/₄ 45³/₄
- Lachs in Scheiben 1/4 Pfund 50³/₄
- Anchovis-Paste Tube 35³/₄

la. Landschinken **1⁸⁵**
in Stücken 2, 3 u. 4 Pfd. Pfd.

Kaffee mit Gewürz **98³/₄**
Pfund

Neue 5% Kriegs-Anleihe.

Zeichnungen nehmen wir **spesenfrei** entgegen.
Bei uns festgelegte Gelder stellen wir den Einlegern für Zeichnungen zur Verfügung.
Wir räumen bei **Vorschüssen** zu diesem Zwecke bezügl. der Zinsen **Ausnahme-Bedingungen** ein.

Sparkassenbücher anderer Sparkassen können als Sicherheit hinterlegt werden. — Die Kündigung und die spätere Einziehung der Kapitalbeträge besorgen wir **provisionsfrei**.

Holsten-Bank.

Lübeck: Holsten-Bank Abteilung Lübeck, Königstraße 57.
Holsten-Bank Geschäftsstelle Schlachthof, Schwartauer Allee 47 a.

Burg a. F.: Holsten-Bank Filiale Burg a. F.

Eutin: Holsten-Bank Filiale Eutin.

Neustadt i. H.: Holsten-Bank Filiale Neustadt i. H.

Ferner die Geschäftsstellen in:
Ratzeburg, Mölitz, Nusse, Reinfeld, Oldesloe, Fackenburg-Stockelsdorf.

Kriegsküche Fackenburg. Allee 10

Ausgabestelle fertiger Speisen.
1 Liter **zusammengekochtes Essen 25 Pfg.**
Ausgabezeit werktäglich von 11¹/₂–1 Uhr.

Kartoffelvertrieb d. Kriegshilfe

100 Pfd. 4.— Mk., 10 Pfd. 40 Pfg.
Ausgabe an jedermann mit einem Einkommen von nicht mehr als 3000 Mk. im **Wollmagazin, Großer Bauhof.** (3649)
Geöffnet vormittags von 8¹/₂–11¹/₂ Uhr, nachmittags von 2–5 Uhr.

Wegen größeren Einkaufs verkaufe ich Sonnabend in der Markthalle, morgens und abends, **Stand 13, 14, 15:**
Schön-Kalbsteck nur 80 u. 90³/₄ **Schweinefleisch** . . . nur 1.25 Mk.
Kalbstecken v. 20 Pfd. nur 1.40 **Schweinebraten** . . nur 1.40 Mk.
auch in Stücken. **Beefsteak und Rouladen.**
Rinderfiletbraten . . . nur 1.40 **Gulasch** billig.
Kalbbraten nur 90³/₄ **Gulasch** billig.

Alles auf dem hiesigen Schlachthof geschlachtet, empfiehlt
W. Strohfeldt.

Zigarren! In größter Auswahl! Zigaretten!

Fast alle erstkl. Marken **20-25%** unter bekannten Ladenpreisen.
Grandmann, Schäffelboden 18, I. Mühlenstr. 11. Tel. 418.
Billigste Bezugsquelle für Private und Wiederverkäufer. (2828)

Konsumverein für Lübeck u. Umgegend

e. G. m. b. H.

Das dieser Tage erhaltene Petroleum bedarf der sorgsamsten Einteilung. Wir richten die dringende Bitte an alle diejenigen Mitglieder, die nicht unbedingt auf Petroleumbeleuchtung angewiesen sind, also Gas oder elektrisches Licht zur Verfügung haben, zugunsten derjenigen, die nicht in dieser Lage sind, auf Petroleum zu verzichten. Wie im Winter, so wird auch jetzt Petroleum nur gegen Petroleumkarte verabfolgt und ist hierzu die alte Karte noch gültig. Mitglieder, die noch nicht im Besitz einer Petroleumkarte sind, erhalten diese gegen Vorzeigung ihres Mitgliedsbuches in den Warenabgabestellen.

Der Vorstand.

Für unsere braven Soldaten

- Leibwärmer**, (3601) reine Wolle 98³/₄ an
 - Kniewärmer**, reine Wolle 98³/₄ an
 - Brustschützer** 48³/₄ an
 - Unter-Hosen** 1.63 an
 - Normal-Hemden** 1.95 an
 - Socken, wollene** 95³/₄ an
 - Handschuhe** 38³/₄ an
 - Schals sowie alle anderen **Militär-Ausrüstungs-Gegenstände** billigst.
- Johannes Holst**
Kohlmarkt, Markt 6.

Vereinigte Butterhändler von Lübeck u. Umg.

Allerfeinste **Meiereibutter**
kostet Pfd. **2.10 Mk.** (3693)

Die Arbeitsgarderoben von Bahr & Umlandt

— Breite Straße 31 —
sind anerkt. preisw. u. haltbar.
Zwirnhoßen . . . 1.40b.3.50
Wollhoßen . . . 2.50b.5.50
Maurerhoßen . . . 2.90b.7.50
Gen. Cordhoßen 4.00b.9.50
Schlosseranzüge 2.80b.5.00
Klapp- und Bauchhoßen in allen Qualitäten.
Trotz der billigen Preise
1) rote Lubecamarken.

Betten, Bettfedern u. a. Betten-Artikel

kaufen Sie billig und recht bei **Markt Otto Albers** Kohlmarkt **4. Otto Albers 10.**
3. B. kompl. Betten v. 12.50 Mk. an
Federn per Pfd. v. 45³/₄ b. 4. Mk.
2) Rote Lubeca-Marken.

Deutsch-Französisch.

Sprachbüchlein für Feldsoldaten.
Zusammengestellt von **Georg Davidsohn.**
— Preis 15 Pfg. —
Buchhdl. Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstraße 46.

Wolfsküche

Sonnabend, d. 11. September:
Gerstenflockensuppe, Leberwurst
weiße Bohnen und Kartoffeln.
Sonntag, den 12. September:
Fleischsuppe m. Nudeln, warmes
Schmalz, Kompott u. Kart.
Montag, den 13. September:
Erbsensuppe, Schweinefleisch u.
Kartoffeln.

Kaninchenzucht-Verein für Lübeck und Umgegend

von 1895.
Versammlung
am 11. September 1915
abends 8¹/₂ Uhr
im Vereinslokal, Lindenstr. 13.
Wichtige Tagesordnung!
(3689) **Der Vorstand.**

Schützengraben Wesloe.

Täglich 3-7 Uhr. Eintritt 20 Pfg. (3685)

Zu sofort kräftige
ordentliche
Arbeiter
gesucht. 3691
Christian Gäde
Fischergrube 4

Ladeneinrichtung
billig zu verkaufen. Ing. unter
B B an die Gyp. d. Bl. (3688)
Zahrad mit Freilauf u. Rück-
wärtbremse zu kaufen
gehört. Ing. mit Preis unter
S B I an die Gypd. (3681)

Verloren an der Untertrave eine
Krawattennadel (Bartheld.
ein Adler) von meinem Brillant. Der eihrl.
Funder wird gebeten, selb. gegen
gute Bezeichnung abzugeben im
Lübeck-Verkehr,
beim Holstenhof. (3687)

Heines Werke
3 Bände 4 Mk.
Buchhdl. Friedr. Meyer & Co.

Kopfleisch (3683)
Leberwurst
Knackwurst
Heinr. Viereck, 96.

Rechnungs-Formulare
werden hergestellt in der
Buchdruckerei „Süd. Volksbote“
Johannisstraße 46.